Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 152 (1984)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

«... es tagt schon»

Der religiöse Schwerpunkt der diesjährigen Fastenaktion lautete: «Lernen vom ‹Geist› der Dritt-Welt-Kirchen», und so begegneten wir auf dem vom Fastenopfer angebotenen «Kreuzweg der Indios» bei der 15. Station bereits einem Osterbild aus der Dritten Welt. Unser Osterbild kommt ebenfalls aus der Dritten Welt, aber aus einem durch Hochkulturen geprägten Raum. Unsere Wahl fiel nämlich auf Scherenschnitte des im chinesischen Raum angesehenen Künstlers Yu Chi Shih, eines evangelischen Christen, der an der Fu-Tah-Universität in Schanghai Chemie studiert und dann in der chemischen Industrie gearbeitet hatte, 1949 nach Taiwan kam und 1977 Direktor der Kin-Ling-Galerie in Taipei wurde. Diese Wahl haben wir vorab aus formalen Gründen getroffen, insofern für uns keine Bilder in Frage kamen, bei denen die Farben unverzichtbar sind. Bei der Suche nach für uns möglichen Bildern mussten wir allerdings auch erfahren, dass in der Schweiz christliche Kunst aus der Dritten Welt sehr spärlich vorhanden ist, dass Kulturbegegnung in diesem Bereich selbst von Missionsgesellschaften nicht besonders gepflegt wird.

So geht nun auch unser Osterbild auf eine deutsche Initiative zurück: Die Münsteraner Bistumszeitung «Kirche und Leben» hatte Yu Chi Shih dafür gewonnen, die Geheimnisse des Rosenkranzes in Papier zu schneiden. Damit wurde nicht nur der ganze Rosenkranz erstmals als chinesischer Scherenschnitt dargestellt, sondern überhaupt Neuland betreten, wie P. Martin Welling SVD erläutert: «Zwar gab es in den 20er und 30er Jahren in Peking bereits bemerkenswerte Bemühungen, echt chinesische Ausdrucksformen in die christliche Malerei einzubringen, im Bereich der populären Scherenschnittkunst allerdings scheinen Yu Chi Shihs Werke die ersten Versuche in dieser Richtung darzustellen. Das ist umso bemerkenswerter, als die Scherenschnittkunst an sich bereits als genuin chinesisch bezeichnet werden kann. Diese über 2000 Jahre alte Kunst, deren Ursprung in Nordchina zu suchen ist, erfreut sich noch heute grosser Beliebtheit.» Zudem gibt es in diesem Bereich «noch überhaupt keine Modelle, an die er sich hätte anlehnen können; und auch andere Bereiche chinesischer Kunst bieten nur wenige Motive, die nicht westlichen Vorbildern nachempfunden sind».

Yu Chi Shih selber beschreibt seinen Weg so: «Um die ersten Schritte zu gehen, musste ich mit wenigen typisch chinesischen Elementen beginnen, wie zum Beispiel der chinesischen Kleidung der Gestalten, die ‹Han-Kleidung› [1], einer Mode, die eigentlich keiner bestimmten Zeit zuzuordnen ist, sondern immer dann in der Kunst verwendet wird, wenn es gilt, zeitlos Gültiges darzustellen. Um diese zeitlose Gültigkeit der Geheimnisse des Rosenkranzes noch zu unterstreichen, tragen die Figuren keine Gesichtszüge... Andere Motive ergaben sich aus der chinesischen Symbol- und Vorstellungswelt. Zum Beispiel die Wolke als Zeichen der himmlischen Herkunft der darauf Schwebenden...»

Mit einer chinesischen Osterdarstellung wird man sich – im Wissen um das schwierige Leben der Christen innerhalb der Volksrepublik China und um die Schwierigkeiten einer Wiederaufnahme der Verbindung der katholischen Kirche Chinas mit dem Papst [2] – aber nicht auf der Ebene der Kulturbegegnung allein befassen können. Zu widersprüchlich sind die spärlichen Informationen aus China: «Neben Berichten über weitere Öffnungen von Kirchen und kirchlichen Ausbildungsstätten mehren sich in den letzten Monaten auch Hinweise auf Verhaftungen katholischer Priester, die nicht der patriotischen Vereinigung zuzurechnen sind.» [3] In einer solchen Situation wird sich der Osterglaube als Osterhoffnung zu bewähren haben: «Die Nacht ist noch nicht vorüber, aber es tagt schon.» [4]

Rolf Weibel

[1] Han = chinesisch.

[2] Franz Furger, Begegnung mit der Kirche in China, in: SKZ 152 (1984) Nr. 11, S. 158 f.; E.U., Gerüchte um Verbindungen Vatikan–China, in: Herder Korrespondenz 38 (1984) Heft 4, S. 159 ff.

[3] E.U. aaO. 161.

[4] Dietrich Bonhoeffer, in: Bonhoeffer-Brevier, München ^{3}1968, 225.

16/1984 152. Jahr 19. April

«... es tagt schon»
Zum Osterbild, einem chinesischen Scherenschnitt, eine Betrachtung von
Rolf Weibel 250

Neues Interesse am ewigen Leben
Wie die Theologie neues Interesse am ewigen Leben hat, zeigt
Kurt Koch 250

Zu Taufe, Erstkommunion und Firmung Ein Hinweis von
Paolo Brenni 253

Über die Wahrheit der Evangelien
Die Bedeutung der vor zwanzig Jahren erschienenen Instructio für die Exegese erläutert
Walter Kirchschläger 254

«Sorge tragen um den ganzen Menschen» Aus dem Basler Seelsorgerat berichtet
Max Hofer 256

Eine neue Abtei im Bistum St. Gallen
Ein Bericht von
Thomas Braendle 257

Gefragt ist Standpunkt, nicht Debatte Ein Porträt der deutschsprachigen Ausgabe der Vatikanzeitung von
Elmar Bordfeld 258

Das wiedergefundene Fest 259

SKAV: Dienste für Heime 260

Hinweise 260

Amtlicher Teil 261

Theologie

Neues Interesse am ewigen Leben

Wer heute Klage erhebt über ein Manko an Lebensbezug der Theologie, setzt sich der Gefahr aus, Eulen nach Athen zu tragen. Und wer massenweise Eulen nach Athen trägt, dem ist damit noch längst nicht garantiert, in diesem Eulen-Getümmel auch die «Eule der Minerva» ausfindig gemacht zu haben. Denn in der gegenwärtigen theologischen Situation bedeutet die «Eule der Minerva» die konkrete Diagnose, was denn genauerhin den Lebensbezug der Theologie ausmacht. Präzis hinsichtlich dieser Fundamentalfrage christlicher Theologie besteht heute selbst unter Theologen grosse Unsicherheit oder gar Verwirrung, wobei die akuteste im heutigen Versuch zum Ausdruck kommt, den Lebensbezug der Theologie nach den Massstäben des *jetzigen* Lebens allein auf die welt- und gesellschaftsverändernde Effizienz des christlichen Glaubens festzulegen.

Demgegenüber hat vor allem Gerhard Ebeling stets darauf insistiert, dass der Lebensbezug christlicher Theologie gerade nicht an der Wirklichkeit des *ewigen* Lebens vorbei, sondern nur durch die «Unterscheidung dieses Lebens und des ewigen Lebens» zur Geltung kommen kann[1], und zwar so sehr, dass mit dieser Fundamentalunterscheidung zugleich der articulus stantis et cadentis fidei angesprochen ist: «Wenn die Rechenschaft über den christlichen Glauben nicht mehr in der Lage sein sollte, darüber Auskunft zu geben, was mit dem ewigen Leben gemeint ist und inwiefern in Jesus Christus ewiges Leben gegenwärtig geworden ist, müsste man überhaupt darauf verzichten, die Sache des christlichen Glaubens zu vertreten.»[2]

Diese theologische Fundamentalunterscheidung zwischen dem jetzigen und dem ewigen Leben wäre freilich völlig missverstanden, würde sie als Anweisung zu einer Teilung in getrenntes Leben genommen. Demgegenüber ist aber bereits die grammatikalische Feststellung aufschlussreich, dass man vom Wort «Leben» nicht oder jedenfalls nur gewaltsam einen Plural bilden kann. Entsprechend geht es auch bei der theologischen Fundamentalunterscheidung zwischen diesem und dem ewigen Leben nicht um eine Trennung von Leben, sondern um das *eine* Leben, freilich in Hinsicht auf die Problematik *dieses* Lebens, die gerade die Signatur des Zerrissenseins und des Gespaltenseins trägt und damit das jetzige Leben als angeschlagenes, kaputtes, verpfuschtes oder zumindest als unerfülltes Leben qualifiziert. Nur von daher und in diesem hermeneutischen Verstehenskontext lässt sich dann der christliche Glaube redlich und glaubwürdig als «Protest gegen ein entstelltes Leben zugunsten des wahren Lebens» auslegen: «Gerade als gelebter Glaube steht er im Widerspruch zum Leben, jedoch mit dem Anspruch, dadurch den inneren Widerspruch des Lebens selbst anzusprechen und zu überwinden.»[3]

Zwar hat die sowohl katholische als auch evangelische Theologie in den vergangenen Jahrzehnten in je neuen Anläufen intensiv über das Eschatologische des christlichen Glaubens nachgedacht und dieses als Dimension der gesamten Theologie und ihrer hermeneutischen Verständigung mit säkularen Zukunftshoffnungen und gesellschaftlichen Bewegungen zum Zuge gebracht. Dabei aber hat sie sich nicht selten von den «klassischen» Themen der Eschatologie weit entfernt – bis hin zu einem ausdrücklichen Verzicht auf theologische Aussagen über ein Leben über den Tod hinaus[4]. Jedenfalls stand eindeutig das «Leben *vor* dem Tod» und das Aufgebot des christlichen Glaubens für dessen Wahrung, Förderung und Rettung im Vordergrund der theologischen Aufmerksamkeit. Im Gefolge des Plausibilitätsschwundes des Vertrauens auf wissenschaftlich-technischen Fortschritt als Vehikel für eine bessere Zukunft und einer an seine Stelle getretenen Angst vor einer apokalyptischen Katastrophe ist freilich in der jüngeren Vergangenheit das menschliche und theologische Interesse auch am «Leben *nach* dem Tod» wieder neu erwacht.

Von daher kann es nicht erstaunen, dass zu dieser Thematik gleich zwei neue Bücher von bedeutenden katholischen Theologen erschienen sind, die sich über die Bedeutung des christlichen Glaubens an das ewige Leben für das jetzige Leben des Menschen und Christen äussern und die im folgenden kurz vorgestellt und gewürdigt werden sollen.

1. Begründetes Vertrauen auf ein ewiges Leben

Wer das neue Buch von Hans Küng «Ewiges Leben?» zur Hand nimmt[5], muss damit rechnen, den unterschiedlichsten Stellungnahmen zu ihm gegenübertreten zu müssen. Gleich nach Erscheinen dieses Buches sind sie denn auch eingetroffen: Auf der einen Seite zollt der Nimwegener Dogmatiker Hermann Häring dem neuen Buch von Küng vorbehaltloses Blanko-Lob, das vor allem «dem literarischen Genius, der hier eingezogen ist», gilt, weil der ursprüngliche Charakter von Vorlesungen die Lesbarkeit und Dynamik wesentlich gefördert habe[6]. Auf der anderen Seite reicht es dem Münsteraner Dogmatiker Herbert Vorgrimler zu nicht mehr als zu einem ebenso globalen Verriss. Seiner Einschätzung nach darf sich Küngs Buch nicht als «origineller Beitrag zur Eschatologie» verstehen, sondern bloss als Bestätigung des zufriedenen Bürgers durch den Buchstaben der Bibel, so dass sich Vorgrimler einmal mehr fragt, «warum Bischöfe einem Theologen, der in Mentalität und Sprache so sehr einer der ihren ist, die Lehrerlaubnis entzogen haben». Zudem erfüllt das Buch Küngs nach dem Urteil Vorgrimlers seinen wesentlichen Anspruch nicht, weil es das Vertrauen auf das ewige Leben nicht denkerisch fundiere, sondern nur auf den Buchstaben der Bibel verweise, so dass sich Vorgrimler schliesslich zu der lakonischen Bemerkung hinreissen lässt: «Das Beste an dem Buch sind die zahlreichen, abgedruckten Gedichte.»[7]

a) Intellektuelle Apologetik des Glaubens an ein ewiges Leben

Statt eines solch überschwenglichen Lobes auf der einen und eines undifferenzierten Verrisses auf der anderen Seite ist es angebracht, sich auf die Grundanliegen zu konzentrieren, welche Küng mit seinem dritten grossen Werk nach «Christsein» und «Existiert Gott?» verfolgt. Diese Grundanliegen lassen sich bereits am Aufbau des Buches ablesen, das in drei grosse Teile gegliedert ist:

Der erste Teil umkreist den *«Horizont»*, in welchem sich heute die Frage nach dem ewigen Leben stellt, und setzt sich mit den Ergebnissen der neueren Sterbeforschung, mit dem Projektionsverdacht hinsichtlich des Glaubens an das ewige Leben und mit dem Jenseitsglauben in den nicht-christlichen Religionen unter besonderer Berücksichtigung der heute aktuellen Reinkarnationslehre auseinander. Der dritte Teil beschreibt die *«Konsequenzen»* eines begründeten Vertrauens auf das ewige Leben und beschäftigt sich mit den Problemen von Sterbehilfe und Euthanasie, mit den gegenwärtigen Alternativbewegungen und der für sie typischen säkularisierten Naherwartung und mit ins Philosophische ausgeweiteten physikalischen Hypothesen über die Zukunft des Kosmos. Von diesen beiden Teilen

[1] G. Ebeling, Der Lebensbezug der Theologie, in: H.N. Janowski, E. Stammler (Hrsg.), Was ist los mit der deutschen Theologie? (Stuttgart 1978) 9–24, zit. 12.

[2] G. Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens I (Tübingen 1979) 110.

[3] G. Ebeling aaO. 108.

[4] Vgl. dazu meine Berichte: Konturen der Eschatologie, in: SKZ 150 (1982) 434–436 und 468–472.

[5] H. Küng, Ewiges Leben? (Piper, München 1982) 328 Seiten. – Die Seitenverweise im Text beziehen sich auf dieses Buch.

[6] H. Hermann, Dem Tabu entrissen, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 1982, Nr. 36, Seite 14.

[7] H. Vorgrimler, Vernünftiges Vertrauen, in: Evangelische Kommentare 15 (1982) 633; ders., Was für ein Gott der «Letzten Dinge»? Fragen der Eschatologie heute, in: Orientierung 46 (1982) 224–226. – Dieses diskreditierende Globalurteil erstaunt um so mehr, als Vorgrimler selbst zwei Jahre zuvor einen «Aufriss der Eschatologie» mit dem Titel «Hoffnung auf Vollendung» (Herder, Freiburg i. Br. 1980) vorgelegt hat, der in Anlage und Inhalt dem Eschatologie-Buch Küngs in vielem nicht unähnlich ist. Auch er wendet sich nicht an Fachleute in Eschatologie, sondern an «interessierte Leser», weil ihm ein Überblick über die zuletzt erschienene eschatologische Literatur zeigt, dass eine *«Einführung»* in die Probleme der Eschatologie und eine «Bestandesaufnahme» der gegenwärtigen Diskussionen noch fehlt. Entsprechend dem Charakter einer Einführung stellt der erste Teil die Rückfrage nach der biblischen Eschatologie, behandelt der zweite Teil die systematischen Grundpositionen zur Eschatologie in der gegenwärtigen Theologie und erörtert der dritte Teil die eschatologische Einzelthematik. Übrigens hat Vorgrimler seine eschatologischen Positionen für einen noch breiteren Leserkreis eigens zusammengefasst in dem kleinen Büchlein «Wir werden auferstehen» (Freiburg i. Br. 1981). Bedenkt man dies, kommt man nicht an dem Verdacht vorbei, dass Vorgrimler mit seinem globalen Verriss des Buches von Küng weniger dieses als sein Unbehagen an mangelnder Resonanz seines eigenen Eschatologie-Buches «rezensiert» haben dürfte.

eingerahmt steht im dominierenden Zentrum des Buches der zweite Teil, der die «*Hoffnung*» des christlichen Glaubens auf die Auferweckung der Toten entfaltet. Dabei wird zunächst Auskunft gegeben über die geschichtliche Entstehung der Auferstehungshoffnung am Rande des Alten Testamentes, um von daher in einer historisch-kritischen Analyse der neutestamentlichen Osterberichte und ihres Kerygmas das Entscheidende der christlichen Osterbotschaft als glaubwürdigster Explikation dessen, was mit ewigem Leben gemeint ist, herauszuarbeiten. Abschliessend werden ausgehend von den Aussagen des Glaubensbekenntnisses über Höllenabstieg und Himmelfahrt Jesu Christi die eschatologischen Grundsymbole von Himmel und Hölle behandelt.

An diesem Aufbau wird auch bereits die Wahl der Themen deutlich, die zur Darstellung und Behandlung kommen. Wer Küngs Buch zur Hand nimmt und von ihm einen Gesamtentwurf heutiger christlicher Eschatologie erwartet, wird zunächst insofern überrascht sein, als er darin Themen wie die geschichtliche Entfaltung der eschatologischen Symbole[8] oder die gegenwärtige eschatologische Diskussion kaum findet oder ihnen doch nur in einer allzu summarischen Behandlung begegnet. Dagegen werden in grosser Breite Themen und Probleme aufgegriffen, die auch den religiös-christlich weniger geprägten und kirchlich nicht gebundenen Zeitgenossen von heute im Zusammenhang mit der Frage nach einem ewigen Leben interessieren könnten, womit auch die häufige Zitation von Philosophen und Literaten zusammenhängt.

Sowohl am Aufbau als auch an der Themenwahl lässt sich somit das Grundanliegen Küngs ablesen. Wie in seinen früheren grossen Werken geht es ihm auch jetzt nicht so sehr um eine gleichsam «ad intra», nämlich in das innerkirchliche Bewusstsein gerichtete Verantwortung der Frage nach dem ewigen Leben als vielmehr um eine gleichsam «ad extra» orientierte Eschatologie, um damit auf die «drängenden Fragen der Zeitgenossen» (11) antworten zu können. Dabei ist es ihm vor allem darum zu tun, die christliche Botschaft von der Vollendung des einzelnen Menschen und der ganzen Welt von zeitbedingten Vorstellungen und mythologischen Einkleidungen zu reinigen und auf ihre wesentliche Mitte zu konzentrieren, um sie dadurch dem kritischen Zeitgenossen von heute verständlich und glaubwürdig zu erschliessen.

Darin besteht im Kern Küngs apologetisches Anliegen, und zwar im besten Sinne des Wortes verstanden. Mit einem grossen Aufgebot an intellektueller Durchdringung gegenwärtiger Fragestellungen und Probleme will er für die Hoffnung auf das ewige Leben, wie sie der christliche Glaube enthält, werben und den heutigen Menschen zu einer vernünftig-verantworteten Entscheidung für diese Hoffnung heranführen.

Apologetisch ist dementsprechend auch Küngs intellektuelles Verfahren, das im wesentlichen aus drei Schritten besteht: In einem ersten Schritt bemüht sich Küng darum, diejenigen Missverständnisse und Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die dem heutigen Menschen den Zugang zur christlichen Hoffnungsbotschaft erschweren oder gar verstellen. Dazu gehört auch Küngs intensiv geführter Aufweis, dass sich entscheidende Einwände, die in Geschichte und Gegenwart gegen den Glauben an das ewige Leben vorgebracht wurden und werden, als nicht stichhaltig und jedenfalls nicht als zwingend erweisen.

Von daher stellt Küng in einem zweiten Schritt die beiden in seiner Sicht einzig möglichen Optionen einander gegenüber, nämlich die Option für und die Option gegen ein ewiges Leben. Von beiden betont er, dass keine durch einen rational-stringenten Beweis zu widerlegen ist, obwohl jede für sich schwerwiegende Gründe hat. Und daraus folgert Küng seine wichtigste These, dass die Entscheidung für den Glauben an ein ewiges Leben Sache eines vernünftigen, und dies bedeutet gemäss seinem «hermeneutischen Konzept einer ökumenischen Theologie», in welchem die heutige Erfahrung als «Horizont» und die biblische Botschaft als «Zentrum und Kriterium» angesetzt wird (103), in der menschlichen Erfahrung begründeten Vertrauens ist. Dass ewiges Leben ist, kann nur in einem – in der Wirklichkeit freilich begründeten – *Vertrauen* angenommen werden: «Dieses hoffende Vertrauen – darin der Liebe sehr ähnlich – ist keineswegs einfachhin Projektion, verfügt nicht über zwingende rationale Beweise, wohl aber über einladende vernünftige Gründe» (105).

Solche vernünftige Gründe macht Küng schliesslich in einem dritten Schritt im Blick auf die Konsequenzen der christlichen Hoffnungsbotschaft dahingehend geltend, dass der christliche Glaube an ein ewiges Leben nicht von den Problemen des menschlichen Zusammenlebens ablenkt, sondern den Menschen gerade über seine Potentialitäten wie über seine Grenzen im jetzigen Leben aufklärt und ihm ein neues, menschlicheres Verhältnis zu seinem Sterben ermöglicht.

b) Eschatologische Apologetik mit Schwachstellen

Dass es erstens keine zwingenden Gründe gegen den Glauben an ein ewiges Leben gibt, dass der christliche Glauben zweitens am glaubwürdigsten von einer Hoffnung über den Tod hinaus spricht, die in der Auferweckung Jesu Christi begründet ist, und dass die Konsequenzen dieser Hoffnung für das jetzige Leben drittens eindeutig für diese Hoffnung sprechen – auf diesem in drei Schritten erreichten Fundament baut Küng sein vernünftiges und erfahrungsbezogenes Plädoyer für den Glauben an eine Vollendung von Mensch und Welt: «An ein ewiges Leben glauben heisst, mich in vernünftigem Vertrauen, in aufgeklärtem Glauben, in geprüfter Hoffnung darauf verlassen, dass ich einmal voll verstanden, von Schuld befreit und definitiv angenommen sein werde und ohne Angst ich selber sein darf; dass meine undurchsichtige und ambivalente Existenz, wie die zutiefst zwiespältige Menschheitsgeschichte überhaupt, doch einmal endgültig durchsichtig und die Frage nach dem Sinn der Geschichte doch einmal endgültig beantwortet werden» (293).

In diesem argumentativen Vorgehen liegt zweifellos der besondere Wert des Eschatologie-Buches von Küng, welches gegenüber den kritischen Zeitgenossen von heute glaubwürdig um den Glauben an ein ewiges Leben wirbt. An dieser Stelle liegen freilich auch seine Schranken. Denn erstens richtet sich in formalem Hinblick an dieses Buch dieselbe Anfrage hinsichtlich des intellektuellen Verfahrens und der Argumentation, die bereits an sein früheres Buch über die Gottesfrage gestellt wurde[9], nämlich die Frage, ob es im Blick auf ein ewiges Leben wirklich nur die beiden Optionen für oder gegen gibt. An dieser Stelle liegen jedenfalls einige Schwachpunkte in der Argumentation vor, die vor allem damit zusammenhängen, dass Küng die beiden Optionen für oder gegen ein ewiges Leben zunächst rein formal und abstrakt entwirft, um dann als inhaltliche Füllung seiner positiven Entscheidung die christliche Botschaft von der Auferweckung Jesu Christi zu entfalten, dass er damit aber in der inhaltlichen Darlegung doch einzelne Beweisgänge überspringt und streckenweise, worauf Herbert Vorgrimler mit Recht hingewiesen hat, zu unvermittelt biblisch argumentiert.

Aber auch in inhaltlicher Hinsicht stellt sich die Frage, ob sich Küng nicht allzusehr an den Erfahrungshorizont des heutigen Menschen angepasst hat und ob dieser nicht dessen Darstellung der christlichen Hoffnung wesentlich vorentscheidet. Es ist jedenfalls bestimmt kein Zufall, dass Küng im Hauptkapitel, in dem er von der christlichen

[8] Vgl. dazu jetzt zum Beispiel P. Stockmeier, Patristische Literatur und kirchliche Lehrdokumente als Zeugen der historischen Entwicklung der Lehre von Himmel, Hölle, Fegefeuer und Jüngstem Gericht, in: ders., Glaube und Kultur. Studien zur Begegnung von Christentum und Antike (Düsseldorf 1983) 181–204.

[9] Vgl. dazu K. Koch, Vom Elend der Theologie(-Kritik), in: SKZ 149 (1981) 18–21.

Hoffnung handelt, nur das Symbol der Auferweckung der Toten als Vollendung der individuellen Bestimmung des Menschen erörtert, nicht jedoch das Symbol des Reiches Gottes als Vollendung der sozial-politischen Bestimmung des Menschen als Gesellschaft. Da Küng von dieser nur im Blick auf die Konsequenzen redet, legt sich der Verdacht nahe, dass auch die Eschatologie noch allzusehr im Banne des neuzeitlichen Individualismus verharrt und damit sich auf der Linie dessen bewegt, was in einem breiten Strom gegenwärtiger Theologie hinsichtlich der eschatologischen Themen und Symbole verhandelt wird, auch wenn Küng ab und zu etwas überforcierten Anspruch auf eigene Originalität erhebt [10].

Dieser individualistische Zug wiegt um so schwerer, als Küng programmatisch und mit Recht eine christologische Konzentration eschatologischer Aussagen fordert, die aber bei ihm streckenweise deshalb nicht zu Buche schlägt, weil im Zentrum der Botschaft Jesu selbst gerade die Verkündigung des Reiches Gottes steht, das von seinen alttestamentlichen Ursprüngen her ein elementar politisches Hoffnungssymbol ist. Vielleicht hängt es auch damit zusammen, dass Küng beispielsweise mit der Glaubensaussage von der Höllenfahrt Jesu Christi, welche die «grossartige Idee von dem Universalismus des Heils» zum Ausdruck bringt [11], eigentlich recht wenig anfangen kann (161–167).

2. Praktische Hoffnung auf die Zukunft der Welt

Anders, und zwar sowohl in inhaltlicher als auch in formaler Hinsicht, setzt der brasilianische Befreiungstheologe Leonardo Boff in seinem Eschatologie-Buch an [12]. In *inhaltlicher* Hinsicht steht bei ihm eindeutig die Reich-Gottes-Hoffnung im Vordergrund. Obwohl auch er bei den traditionellen eschatologischen Symbolen von Paradies, Hölle, Fegfeuer und Gericht ansetzt, schliesst er diese doch dezidiert auf für die neutestamentliche Reich-Gottes-Verkündigung und interpretiert sie von dieser Mitte her. In diesem Licht bedeutet dann Himmel eine «neue Welt, in der Gott selbst die grosse Neuigkeit ist» (69), Hölle die «Verhärtung des Menschen im Bösen» (77), Paradies die «neue Welt, zu der wir – bewegt von der Heiterkeit über die Treue Gottes – unterwegs sind» (23) und Fegfeuer den «Prozess vollen Reifens des Menschen im Angesicht Gottes» (48).

Individuelle und kollektive Eschatologie sind somit bei Boff untrennbar miteinander verknüpft, wie Boff gerade an der Auferstehungshoffnung selbst verdeutlicht. Denn die Auferstehung im Tod bedeutet nach ihm noch nicht die absolute Fülle, «insofern der Mensch nur in seinem Personkern an der Verherrlichung teilhat. Der Mensch hat aber eine wesensmässige Verbindung mit dem Kosmos» (38). Solange dieser noch nicht auch erfüllt ist und das Ziel seiner Verherrlichung erreicht hat, ist auch der Mensch noch nicht zur Gänze auferstanden.

Alle christliche Eschatologie zielt nach Boff auf die Vollendung der Welt, wobei diese dezidiert theozentrisch gedacht wird. Demgemäss besteht die Zukunft der Welt darin, dass sie Gott transparent machen und offenbaren kann. Und dies bedeutet, dass die Zukunft der Welt darin liegt, dass sie zum «Leib Gottes» werden kann (96), so dass das All dazu bestimmt ist, «in die interne Geschichte Gottes hineingenommen zu werden» (114). Das Ende der Welt ist damit ihre eigentliche Genesis, «ihr wahrer Anfang und ein volles Geborenwerden» (108).

Von daher wird ein weiterer Grundzug des Buches von Boff deutlich. Eschatologie ist für ihn nicht einfach ein Traktat neben anderen theologischen Traktaten und auch nicht bloss die Lehre von den letzten Zielen des Menschen. Eschatologie ist vielmehr eine umfassende Reflexion über die christliche Hoffnung überhaupt und als solcher, die den «Grundton der gesamten Theologie und die Einfärbung aller Traktate» (120) bildet. Diese Perspektive versucht Boff vor allem dadurch zu bewähren, dass er den Gegenwartsbezug aller eschatologischen Aussagen für die jetzige Existenz des Menschen in seiner Geschichte aufschliesst, die sich als eine «Historia bi-frons» (185) erweist, nämlich als Kampf zwischen Christus und dem Antichrist.

Nicht zuletzt diese Existenzialisierung und Historisierung der eschatologischen Aussagen verweisen auf den spezifischen Charakter von Boffs Eschatologie auch in *formaler* Hinsicht. Im Unterschied zu Küng wendet sich Boff nicht in erster Linie an den kritischen Zeitgenossen von heute, sondern er redet vielmehr prioritär «ad intra». Es geht ihm vor allem darum, die traditionellen eschatologischen Aussagen auf ihre eigentlich-christliche Bedeutung freizulegen für das glaubende Volk Lateinamerikas. Wie sehr Boff nicht für ein elitär aufgeklärtes Bewusstsein schreibt, sondern zunächst auf die «Theologie des Volkes» hört, zeigt sich vor allem in seinen Exkursen, in denen er sich zu Themen wie dem Ablass, zur Seelenwanderung und zum Fegfeuer äussert, die in der traditionellen katholischen Volksfrömmigkeit Lateinamerikas seit je eine grosse Rolle spielen. Diese aber versucht er aufzuschliessen für eine heutige befreiende Frömmigkeit des Volkes und zu integrieren in die christologische Mitte des christlichen Glaubens.

Insofern treffen sich die Eschatologie-Bücher von Boff und Küng in ihren zentralen Anliegen und Ergebnissen, obwohl sie sich hinsichtlich der Themenwahl und des Adressaten nicht unwesentlich voneinander unterscheiden. Gerade deshalb aber sollte man sie nicht als Gegensätze oder Alternativen heutiger christlicher Eschatologie betrachten, sondern als notwendige gegenseitige Ergänzungen und Korrekturen im gemeinsamen neuen Interesse am ewigen Leben des Menschen und der ganzen Welt. [13]

Kurt Koch

[10] Dies fällt vor allem penetrant auf in den Ausführungen Küngs zu den Problemen des menschlichen Sterbens und der Sterbehilfe (210–217), mit welchen Küng aber nichts anderes wiederholt, als was katholische Moraltheologen schon längst zuvor vernünftigerweise vertreten haben!

[11] Zitat von J. Kroll bei H. U. von Balthasar, Abstieg zur Hölle, in: ders., Pneuma und Institution. Skizzen zur Theologie IV (Einsiedeln 1974) 387–400, zit. 400. Vgl. zum weiteren Zusammenhang und zur heutigen theologischen Verantwortung auch: H. U. von Balthasar, «Hinabgestiegen in das Reich des Todes». Der Sinn dieses Satzes in Bekenntnis und Lehre, Dichtung und Kunst (München 1982).

[12] L. Boff, Was kommt nachher? Das Leben nach dem Tode (Otto Müller, Salzburg 1982) 188 Seiten. – Die Seitenverweise im Text beziehen sich auf dieses Buch.

[13] Nach Abschluss des Manuskriptes erscheint der Schlussband der Theodramatik von Hans Urs von Balthasar «Das Endspiel» (Einsiedeln 1983), der eine trinitarische Eschatologie entfaltet und damit den ersten anthropologischen, den zweiten christologischen und den dritten soteriologischen Band trinitarisch krönend zu Ende führt. An dieser Stelle kann jedoch nicht mehr auf diesen im Kontext gegenwärtiger Eschatologie weitaus originalsten wie originellsten Entwurf einer christlichen Eschatologie eingegangen werden, wohl aber soll abschliessend wenigstens auf ihn hingewiesen sein.

Pastoral

Zu Taufe, Erstkommunion und Firmung

Den aufmerksamen Seelsorger freut es, dass in den letzten Jahren das Angebot an pastorellen Kleinschriften zugenommen hat, zumal er selber kaum in der Lage ist, selbstverfasste Handreichungen an die Gläubigen abzugeben. Besonders für die Vorbereitung auf die Sakramente sind qualifizierte Broschüren sehr erwünscht. Sie ergänzen das Gespräch des Seelsorgers etwa vor Taufe und Hochzeit und die Elternabende vor der Erstkommunion und Firmung.

Die von der Zeitschrift «Ehe und Familie» herausgebrachten Sonderhefte zur Taufe, zur Erstkommunion und zur Firmung (Benziger-Verlag, Einsiedeln, zu beziehen im Haus der Mütter, 6103 Schwarzenberg) sind lobend zu erwähnen, weil sie dank leichtverständlicher Sprache, thematischer Aufgliederung und reicher Illustration von den anzusprechenden Eltern gerne gelesen werden.

Nun hat das Pastoralamt des Bistums Basel je eine Broschüre zur Taufe, zur Erstkommunion und zur Firmung [1] herausgegeben und allen Pfarrämtern im Bistum zur Bestellung zugesandt. Sie unterscheiden sich von den erwähnten Illustrierten in «Ehe und Familie» nicht nur in Format und inhaltlicher Kürze, sie wollen auch eine andere Absicht erfüllen. Bischofsvikar Anton Hopp schreibt, die Broschüren seien gedacht als Unterstützung der seelsorgerlichen Arbeit, als Zusammenfassung des Taufgespräches bzw. der Elternabende. «Sie wollen für die Eltern kurz das Wichtigste festhalten und zur Besinnung geben.»

Der Untertitel der Broschüren Taufe/Erstkommunion/Firmung lautet je: «Besinnung und Anmeldung».

Besinnung: Auf knappen zwei bis drei Seiten versteht es der Herausgeber, knapp und konzentriert das Entscheidende zu jedem der drei Sakramente zusammenzufassen. Diese Konzentration der Aussage ist sowohl die Stärke als auch die Schwäche der Broschüren: Die Eltern haben die wenigen Seiten rasch durchgelesen. Die dichte Sprache erschwert aber möglicherweise den heute journalistisch verwöhnten Lesern leichtes Verstehen. Immerhin ist zu erwarten, dass die Eltern im Interesse ihres Kindes und der religiösen Erziehung sich die Mühe nehmen, die oft dichten Sätze zu überdenken.

Anmeldung: Hier hat das bischöfliche Pastoralamt eine pastorelle Lücke gefüllt. Jede Broschüre enthält nämlich einen abtrennbaren Anmeldeschein. Damit, dass die Eltern (oder mindestens ein Elternteil) sogar schriftlich ihr Kind zur Taufe, Erstkommunion und Firmung anmelden sollen (bei der Firmung kommt die Unterschrift des Firmlings hinzu), wird die Mitverantwortung bewusster gemacht und werden nicht – wie früher – «fraglos und selbstverständlich ganze Jahrgänge zu diesen Sakramenten geführt» (Anton Hopp). Es wird dem Ermessen eines jeden Pfarrers anheimgestellt sein, ob er die schriftliche Anmeldung fordern soll oder nicht. In der Diaspora und in städtischen Verhältnissen mag eine solche Herausforderung seelsorgerlich hilfreich sein. In eher bäuerlichen, katholischen Stammlanden muss gut überlegt werden, ob eine schriftliche Anmeldung von den Gläubigen nicht als überflüssig oder gar als Misstrauen des Pfarrers gewertet wird! Sicher wird man aber nicht innerhalb einer Gemeinde bei den einen Eltern eine Anmeldung fordern, bei den andern nicht. Man würde damit die Eltern in ihrer Gläubigkeit klassieren und taxieren.

Zum Titelbild: Warum hat man statt Fotos von wirklicher Sakramentenspendung in Pfarreien in der Kapelle des bischöflichen Ordinariates gestellte Szenen knipsen lassen, ohne Familie und Gemeinde?

Dem Pastoralamt des Bistums Basel ist für diese Handreichung zu danken!

Paolo Brenni

[1] Taufe/Erstkommunion/Firmung. Besinnung und Anmeldung, Herausgeber: Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Die Broschüren erscheinen auch in französischer und italienischer Sprache.

Der Preis von nur 40 bzw. 50 Rappen pro Stück ist sensationell!

Weltkirche

Über die Wahrheit der Evangelien

1. Vor zwanzig Jahren

1.1. Am 21. April 1964 veröffentlichte die Päpstliche Bibelkommission die Instructio «Sancta Mater Ecclesia» mit dem offiziellen Beititel «Instructio de historica Evangeliorum Veritate» [1]. Dieses Dokument wurde seit seiner Veröffentlichung vor 20 Jahren viel beachtet, viel kommentiert und kritisiert; vor allem aber gilt es gemeinsam mit der Bibelenzyklika Pius' XII. [2] sowie der Konstitution über die göttliche Offenbarung «Dei Verbum» [3] gleichsam als Grundlage für das heutige Selbstverständnis katholischer Exegese und der praktischen wissenschaftlichen Arbeit an der Bibel (hier insbesondere der Evangelien).

Der Hintergrund der Entstehung dieses Textes ist vielschichtig. Katholische Bibelwissenschaftler standen untereinander im Methodenkonflikt und miteinander vor den teilweise argwöhnisch betrachteten Ergebnissen protestantischer Bibelexegese. Erkenntnisse der modernen Altertumswissenschaften sowie der Philologie brachten manche Ansichten ins Wanken; frühere Entscheidungen der Bibelkommission (die sogenannten «Responsa») liessen vielfach das Sympathisieren mit neueren Methoden und mit neuen Thesen im Keime ersticken. Das päpstliche Bibelinstitut in Rom war in vielfältige Intrigen und Vorwürfe bezüglich der Erhaltung einer «sana doctrina» im Bereich der Exegese verstrickt; noch 1961 erhielten zwei seiner Professoren Lehrverbot [4].

Schon die im Rahmen der Konzilsvorbereitungen gesammelten Fragenkataloge liessen erkennen, dass im Bereich der Bibelwissenschaft ein Umbruch vonstatten ging, der freilich vielen zu schnell und unüberlegt schien. Auch unter den Bischöfen fehlte es nicht an Kritikern, die vor allem die auf die Auslegung der Bibeltexte und auf die Anwendung der Methoden abzielenden Abschnitte der Enzyklika «Divino afflante spiritu» [5] gerne ungeschrieben gemacht hätten [6]. Zugleich vollzog sich zur Wende des Jahrzehnts ein Umbruch in der Bibelkommission selbst: War sie zuvor als eine behütende Instanz betrachtet (und auch ursprünglich mit in dieser Absicht gegründet [7]) worden, erfuhr sie jetzt eine kontinuierliche Öffnung: Dies einmal durch eine kritischere Selbsteinschätzung, vor allem aber durch die Ernennung neuer Mitglieder während der Zeit des Konzils [8].

1.2 Die Veröffentlichung der Instructio liegt zwischen der 3. und der 4. Session des Konzils, zu jenem Zeitpunkt also, da entgegen anderen Vorschlägen nach ausdrücklicher Entscheidung des Papstes [9] das dritte Schema der Offenbarungskonstitution in Arbeit ist. Trotz dieses zeitlichen Zusammentreffens wird der Text nicht als Vorlage dem Konzil vorgelegt oder dort diskutiert, sondern bleibt ausserhalb des offiziellen Konzilsgeschehens: Die Publikation als Do-

[1] AAS 56 (1964) 712–718; lateinischer und deutscher Text mit Kommentar in: J. A. Fitzmyer, Die Wahrheit der Evangelien, SBS 1, Stuttgart 1965.

[2] Vgl. Enzyklika «Divino afflante Spiritu» vom 30. September 1943, in: AAS 35 (1943) 297–325.

[3] Vgl. Constitutio Dogmatica de Divina Revelatione «Dei Verbum» vom 18. November 1965, in: AAS 58 (1966) 817–836.

[4] Es waren dies die Neutestamentler P. St. Lyonnet SJ und P. M. Zerwick SJ.

[5] Vgl. bes. AAS 35 (Anm. 2) 313–320.

[6] So bes. (Kardinal) E. Ruffini, Generi letterari e ipotesi di lavoro nei recenti studi biblici, in: L'Osservatore Romano 101 (1961) vom 24. August 1961, 1; weiteres F. Spadafora, Razionalismo, esegesi cattolica e magistero, Rovigo 1962.

[7] Vgl. das Gründungsdokument (insbesondere den Titel): Apostolisches Schreiben «Vigilantiae studiique» vom 30. Oktober 1902, in: Leonis XIII Acta XXII 232–238 (= EB 137–148).

[8] Aus dem deutschsprachigen Raum wurden 1963 R. Schnackenburg, 1964 (Kardinal) F. König und 1965 H. Schürmann zu Mitgliedern ernannt. Über die Vorgeschichte und den Entstehungshintergrund der Instructio orientieren Fitzmyer (Anm. 1) 11–14, sowie J. Beumer, Die katholische Inspirationslehre zwischen Vatikanum I und II. Kirchliche Dokumente im Licht der theologischen Diskussion, SBS 20, Stuttgart 1966, 70–82.

[9] Vgl. die Schlussansprache Papst Pauls VI. zur zweiten Session des Konzils vom 4. Dezember 1963.

kument der Bibelkommission mit Approbation des Papstes gab der Instructio den Charakter einer durch Fachleute abgesicherten Richtlinie, über deren sachlichen Inhalt nicht mehr zu diskutieren war. Eine Erörterung im Konzilsplenum hätte bei dieser Spezialfrage die Versammlung der Bischöfe wohl auch überfordert. Allerdings war damit auch die Voraussetzung dafür gegeben, die Hauptakzente dieser Instructio für die Erarbeitung der Offenbarungskonstitution zu berücksichtigen, wie dies sowohl im Text der Konstitution wie auch in der Diskussion um die Endfassung tatsächlich geschehen ist [10].

1.3. Im Titel der Instructio ist die «historische Wahrheit der Evangelien» als Anliegen des Textes angegeben. Tatsächlich ist in der Unterweisung selbst dann umfassender von der «veritas» der Evangelien die Rede. Das Anliegen, die Frage der Wahrheit dieser biblischen Texte näherhin zu klären und ihren Wahrheitsgehalt näher zu umschreiben, gehörte mit zu den Aufgaben, die für die Offenbarungskonstitution gestellt war [11]. Zudem war Papst Paul VI. persönlich an diesem Fragenkomplex interessiert [12]. Aus einer späteren Ansprache an die Mitglieder der Bibelkommission geht hervor, dass der Papst die Abfassung der Instructio über dieses Thema ausdrücklich gewünscht hat [13].

2. Zum Inhalt

2.1. Die Unterweisung gliedert sich in drei unterschiedlich umfangreiche Abschnitte. Nach der Einleitung werden im ersten Abschnitt Überlegungen zur Anwendung wissenschaftlicher Methoden angestellt. Der zweite Abschnitt wendet diese zusammengefassten Erkenntnisse auf die Frage nach der Entstehung der Evangelien an und schliesst daran Anweisungen an die katholischen Exegeten. Im dritten Abschnitt werden daraus Konsequenzen für die Bibelverkündigung auf den verschiedenen Ebenen und Bereichen kirchlichen Lebens gezogen; insbesondere wendet sich der Text hier an die Dozenten in Priesterseminarien, an die Prediger, an die Schriftsteller, die für christliche Leser schreiben, sowie an die Leiter von Bibelvereinigungen. Das Dokument schliesst mit einem Schlussabsatz und der üblichen Approbationsformel.

2.2. Ihre weitreichende Bedeutung hat die Instructio durch die im ersten und im zweiten Abschnitt gemachten Aussagen. Dabei steht unverkennbar der Leitgedanke der Öffnung vor neueren Methoden hinter dem Text, den schon Pius XII. in «Divino afflante Spiritu» initiiert hatte. Ohne diese Enzyklika wäre die Instructio sowie vermutlich die gesamte Öffnung der katholischen Bibelwissenschaft in diesem Umfang und in dieser Zeit kaum möglich gewesen [14].

Besondere Beachtung verdienen im ersten Abschnitt die Hinweise zur formgeschichtlichen Methode. Freilich werden die mit der Anwendung dieser Methode verbundenen Irrtümer erneut zurückgewiesen und wird auf falsche theologische und philosophische Prinzipien aufmerksam gemacht, die hinter diesem Methodenschritt stehen können. Dennoch ist die Instructio das erste kirchliche Dokument, das diesen im Rahmen der protestantischen Exegese entwickelten Forschungsschritt ausdrücklich und in einer grundsätzlich offenen Haltung erwähnt [15]. Erst im zweiten Abschnitt wird die Konsequenz dann weiter bedacht werden: Dem Exegeten ist es zur Aufgabe gestellt, die verschiedenen Formen biblischer Sprechweise zu berücksichtigen.

Wie wichtig die Beachtung literarischer Formen für das Verständnis eines Textes tatsächlich ist, kann anhand eines Blicks in die Literatur veranschaulicht werden. Hier ist es allgemein einsichtig, dass zum Beispiel ein lyrischer Text anders zu lesen ist als ein dramatischer oder ein novellenhaft erzählender. Ebenso wird die Bedeutung eines einzelnen Wortes in einem Text gebundener Sprache anders zu werten sein als in ungebundenem Erzählstil. Dies wäre im Blick auf verschiedene Verfasser oder auch Entstehungsepochen noch genauer zu fassen: Lyrik des 19. Jahrhunderts und moderne Lyrik lassen sich nur äusserlich miteinander vergleichen. Was hier kurz angedeutet wird, ist aber nicht nur als Leseregel zu verstehen, sondern hat weitreichende Konsequenzen für das Verständnis eines Textes, insbesondere dann, wenn es um teilweise ja bindende Interpretation geht, wie dies für den biblischen Text der Fall sein kann. Für die beabsichtigte Aussage spielen die konkrete Form des Textes und damit die Zuweisung zu einer mehrere Texte gleicher Form umfassenden Gattung eine oft entscheidende Rolle: Demnach ist wohl ein Hymnus anders zu lesen (und zu interpretieren) als ein Streitgespräch, ein Gesetzeswort, ein katechetisches Lehrstück usw.

Solche Überlegungen sind aus der heutigen Exegese nicht mehr wegzudenken, und diesem Anliegen trägt die Instructio in sehr weitreichender Form Rechnung: «Überhaupt soll der Exeget alle Mittel benutzen, durch welche die Eigenart des Christuszeugnisses der Evangelien, das religiöse Leben der ersten Christusgemeinden, Inhalt und Geltung der apostolischen Überlieferung sich besser verstehen lassen.» [16]

2.3. Auf der Basis solcher Überlegungen werden im zweiten Abschnitt Erkenntnisse der einzelnen historisch-kritischen Methodenschritte (und eben insbesondere die Beachtung unterschiedlicher Formen in den biblischen Texten) auf die Frage nach der Entstehung der Evangelien angewendet. Das Ergebnis wird in der Skizzierung dreier Überlieferungsphasen, der seither sogenannten «tria tempora traditionis» [17] zusammengefasst, die jeweils durch die einführend genannten Haupttradenten markiert sind: «Christus Dominus – Apostoli – Auctores sacri». Bemerkenswert ist hier zunächst die Tatsache, dass diese drei Phasen auseinandergehalten werden, dass vor allem die zweite von der dritten abgetrennt ist und somit das Denken vom apostolischen Ursprung eine weitergehende, auf die inhaltliche Komponente gezielte Dimension erfährt. Dies bedeutet zugleich, dass auf die innere Verknüpfung (zu Recht) grosser Wert gelegt wird: Die Apostel sind Zeugen des Lebens und der Lehre Jesu. Nach Tod und Auferstehung geben sie im Licht des Geistes selbst die Verkündigung weiter. Auf der Grundlage dieser Verkündigung der Apostel verfassen die biblischen Autoren ihre Schriften.

Für alle drei Stadien der Evangelienentstehung wird grosser Wert auf die Kontextbezogenheit der Texte gelegt: Jesu Lehre war im Blick auf die Zuhörer formuliert und von mnemotechnischen Grundsätzen geprägt; so war es möglich, sie zu verstehen und im Gedächtnis zu behalten. Die Apostel haben das Wirken Jesu nicht einfach weitererzählt, sondern es «je nach den Bedürfnissen ihrer Hörer... gedeutet» – wobei als Vergleich die Schriftdeutung Jesu herangezogen wird [18]. Sie konnten dies tun aus dem

[10] In seiner Relatio vor dem Konzilsplenum vom 2. Oktober 1964 konnte Kardinal König anhand Mk 2,26; Mt 27,9 (sowie Dan 1,1) ausdrücklich auf historische Irrtümer der Hagiographen hinweisen, ohne dabei auf nachhaltigen Widerspruch zu stossen. (Lat. Text: DAW Wien, Bischofsakten, König; deutsche Übersetzung bei: W. Kirchschläger, Schriftverständnis leicht gemacht, Klosterneuburg 1980, 87–89). Die Endfassung von Dei Verbum V, Art. 19 gleicht einem weiterführenden Summarium des zweiten Abschnitts der Instructio.

[11] Vgl. dazu die Umschreibung der veritas «quam Deus nostrae salutis causa Litteris Sacris consignari voluit», in: Dei Verbum III Art. 11 (2). Die Formulierung selbst stammt von Y. Congar.

[12] Die letzten Korrekturen am Konzilsdokument auf Wunsch des Papstes (18. Oktober 1965) betreffen neben der Frage des Verhältnisses von Schrift und Tradition (vgl. Dei Verbum II, Art. 9) den Bereich der inerrantia (dann positiv als veritas umschrieben, vgl. Anm. 11) sowie die Frage der Wahrheit der Evangelien.

[13] Vgl. Ansprache Papst Pauls VI. an die Mitglieder der Päpstlichen Bibelkommission vom 14. März 1974, in: AAS 66 (1974) 236.

[14] Vgl. W. Kirchschläger, 40 Jahre nach «Divino afflante Spiritu», in: SKZ 43 (1983) 614–616.

[15] Vgl. AAS 56 (Anm. 1) 713–714; bzw. Fitzmyer (Anm. 1) 38–41.

[16] Ebd. 713; bzw. 39.

[17] Ebd. 714–717; bzw. 40–49.

[18] Ebd. 714–715; bzw. 42–43.

volleren, nachösterlichen Verständnis des Jesusgeschehens im Geist der Wahrheit. Im Blick auf das bessere Verstehen ihrer Zuhörer formulierten sie die Botschaft in unterschiedlichen literarischen Ausdrucksformen. Eine ähnliche Adressatenbezogenheit wird schliesslich auch den Autoren zuerkannt. Im Blick auf eigene theologische Zielsetzung und auf die Situation der Gläubigen «wählten sie aus der Fülle des Überlieferungsstoffes, fassten sie zusammen, interpretierten sie im Blick auf die Lage der Kirchen» [19].

Gerade diese Überlegungen zeigen, dass aus der Sicht der Instructio «Wahrheit» nicht einfach mit der Wiedergabe des «brutum factum» identisch zu setzen ist. Ausdrücklich wehrt sich der Text gegen ein solch verkürzendes Verständnis. Der Verkündigungscharakter der Evangelien wird mit Nachdruck ernst genommen; der Exeget wird allerdings ebenso ernst verpflichtet, der Aussageabsicht eines Verfassers nachzugehen, um von diesem Gesichtspunkt her das ursprüngliche Textverständnis zu erhellen [20]. Wie dies sodann ins Heute zu übertragen ist, wird in den Ermahnungen im dritten Abschnitt erläutert.

3. Anfang einer neuen Entwicklung

3.1. Herausragendes Merkmal der Instructio ist – neben der inhaltlichen Bedeutung – wohl die Tatsache, dass die exegetische Arbeit positiv gesehen und die Exegeten darin bestärkt werden. Dass selbst «berühmte Exegeten wie Hieronymus nicht immer gerade eine glückliche Antwort gefunden haben, wenn sie schwierige Fragen zu lösen versuchten» [21], ist ein für den Exegeten tröstender Satz; Ermutigungen solcher Art sind in kirchlichen Dokumenten selten zu finden. Methodische Neuerungen werden hier positiv empfunden, nicht ängstlich apologetisch abgeschwächt; vielmehr wird der Exeget darauf verpflichtet. Der Geist von «Divino afflante Spiritu» ist deutlich zu spüren. Die Instructio markiert einen Wendepunkt im Verständnis der Exegese innerhalb der katholischen Kirche. Denn was im Blick auf Zugang und Auslegung der Evangelien gesagt ist, gilt zweifellos auch hinsichtlich der anderen biblischen Schriften. Die starke Verankerung biblischer Bücher in den Konzilstexten und die genauere Umschreibung der Schrift in der Offenbarungskonstitution spiegelt sich in dieser Unterweisung. Was dort über die Aufgabe der Exegese gesagt wird, mag von der Instructio mitbeeinflusst worden sein.

3.2. Für das Verständnis der Evangelien sowie für deren Erforschung hat die Unterweisung neue Wege ermöglicht. Durch die ausführliche und ausgewogene Darlegung der tria tempora traditionis wird erstmals in exegetisch verantwortbarer Weise zur Frage nach der Entstehung der Evangelien Stellung genommen. Dabei vermeidet es das Dokument zugleich, in kontroversen Fragestellungen Meinungen zu äussern und so exegetische Forschungsarbeit zu präjudizieren: Wohl unter diesem Gesichtspunkt ist das Schweigen des Textes zum synoptischen Problem zu interpretieren.

3.3. Jene, die im Auftrag der Kirche an der Erklärung der Schrift arbeiten oder ihre Botschaft verkünden, werden in ihrer Arbeit ermutigt und zugleich auf ihre Verantwortung in der Kirche hingewiesen: Den Exegeten wird in Erinnerung gerufen, dass sie nicht «Korrektoren der Apostel» [22] sind; von den Predigern wird «maxima prudentia» [23] gefordert im Blick auf Inhalt und Gestalt ihrer Homilien. An der Darlegung der Methoden darf in der Priesterausbildung nicht vorbeigegangen werden; aufzuzeigen sind jedoch deren Grenzen sowie deren dienende Funktion gegenüber dem Text [24]. Exegese und Verkündigung sind eingebunden in den Dienst der Kirche und dürfen nicht zum Selbstzweck werden.

3.4. Ein Rückblick auf die Entwicklung der katholischen Bibelwissenschaft während der letzten 20 Jahre zeigt, dass die Instructio des Jahres 1964 nicht nutzlos war. Vielfach ist sie in Vergessenheit geraten. Verfolgt man die grössere Freiheit, den bewussten Bezug zur historisch-kritischen Methode in all ihren Schritten, auch die stärkere Besinnung auf die innerkirchliche Aufgabe im Blick auf die Verkündigung des Wortes in der heutigen Exegese, sind unschwer die Entwicklungslinien zu diesem Dokument zurückzuverfolgen. Unter viele Auseinandersetzungen und unter viel Polemik wurde damals ein Schlussstrich gezogen. Die so von dem Text ausgehende positive Ermutigung sollte dem Exegeten auch heute zuerkannt bleiben.

Walter Kirchschläger

[19] Ebd. 715; bzw. 44; vgl. 45.
[20] Ebd.
[21] Ebd. 712; bzw. 36–37.
[22] Ebd. 716; bzw. 46–47.
[23] Ebd. 717; bzw. 48–49.
[24] Ebd.

Kirche Schweiz

«Sorge tragen um den ganzen Menschen»

39 Damen und Herren, Vertreterinnen und Vertreter der 10 Bistumskantone, zahlreicher Institutionen und Verbände, des Priesterrates und Ordinariates – darunter 2 vom Bischof berufene Mitglieder –, traten am 16./17. März 1984 in Anwesenheit von Diözesanbischof Otto Wüst zur konstituierenden Sitzung des Seelsorgerates der Diözese Basel zusammen. Sie schlugen Bischofsvikar Anton Hopp für die Zeit, in der er noch bis zur Übernahme eines Pfarramtes das Personalamt leitet, zu ihrem Präsidenten vor. Der Bischof stimmte zu und setzte Bischofsvikar Anton Hopp als Vorsitzenden ein. Zur Vizepräsidentin wurde Frau Annelies Burki-Kissling, Ärztin, Zug, gewählt. Nebst weiteren Wahlen waren Schwerpunkte dieser ersten Sitzung der 5. Amtsperiode: Gottesdienst, in welchem Generalvikar Dr. Anton Cadotsch das Wort Gottes auslegte, Einblick in das Bistum Basel und in das Bischöfliche Ordinariat, Aussprache über den Stand der Vorbereitungen des Papstbesuches von Johannes Paul II. und Bestimmung der Delegation des Seelsorgerates für die Begegnung mit dem Papst sowie die Beantwortung von Anfragen, die unter anderem den Einsatz von Katecheten betraf.

Dem Leben dienen

In der Einführung der 24 neuen Mitglieder und der 15 Mitglieder, die bereits eine Amtsperiode im Rat mitwirkten, wies Bischofsvikar Anton Hopp darauf hin, dass der Begriff «Seelsorge» zu Missverständnissen Anlass geben könnte. Vom biblischen Hintergrund her geht es nicht um die «Seele» allein, sondern um das ganze Leben, das vor Gott gültige Leben. «Miteinander Sorge tragen um den ganzen Menschen, ja um die ganze Welt des Menschen» ist letztlich die Aufgabe, die der Seelsorgerat in echter Mitverantwortung wahrzunehmen hat. So «ist der Seelsorgerat eine Form der Teilhabe an der Sorge um die Welt, zu der auch die Kirche gehört». Dabei geht es nicht um den eigenen Vorteil, sondern um «die Sache Christi» (vgl. Phil 2,21). Als Diözesaner Seelsorgerat werden die Frauen und Männer diese Aufgabe zuhanden des Bischofs und des Bistums wahrnehmen. «Ermutigung braucht ja auch ein Bischof, Ermutigung haben aber ebenfalls die Diözesanen nötig.»

Erprobte Arbeitsweise

Aufgrund der in den vergangenen Amtsperioden gemachten guten Erfahrungen stimmte der Rat der Bildung von Fraktionen zu. So werden auch zukünftig die Gegenstände in den Arbeitsgruppen vorberaten, die die Mitglieder wie folgt bilden: Baselland/Baselstadt; Bern/Solothurn; Luzern/Zug; Thurgau/Schaffhausen; Aargau; Französisch sprechender Teil des Bistums.

Wie bisher wird auch dem Ausschuss eine ganz besondere Aufgabe zukommen. Er

hat die Sitzungen vorzubereiten und so massgeblich den Präsidenten zu unterstützen. In diesen Ausschuss wurden gewählt: Leo Buchs, Pratteln; Erich Wirth, Thun; Annelies Burki, Zug; Ernst Hof, Biel; Rita Weber, Eschenz; Stephanie Binder, Gupf.

Mit 25 Ja gegenüber 6 Nein äusserte der Rat die Meinung, dass nach dem Wegzug von Bischofsvikar Anton Hopp als Leiter des Pastoralamtes grundsätzlich die Möglichkeit offen sein sollte, auch einem Laien die Leitung des Rates zu übergeben. Allerdings müsste in einem solchen Fall ein zweckdienlicher Weg für einen engen Kontakt mit der Bistumsleitung gefunden werden, da sonst die grosse Gefahr besteht, dass der Rat seine Beratungsaufgabe nicht sachgerecht genug wahrnehmen kann.

Grosse Vielfalt

Im neuen Seelsorgerat kommt nicht nur die grosse Vielfalt des Bistums zum Ausdruck, sondern auch die Vielfalt der beruflichen Tätigkeit, in der die Mitglieder als Christen Zeugnis geben. So sind folgende Berufe im Rat vertreten: Beamte, Ärzte, Hausfrauen, Ordensschwestern, Kaufleute, Abteilungsleiter, Verbandssekretäre, Mitarbeiter von Sozialinstitutionen, Kunsthistoriker, Studenten, Kunstgewerbeschüler, Musiklehrer, Bankangestellte, Metzger, Confiseure, Architekten, Gymnasiallehrer, Krankenschwester, Fürsprecher, Katecheten. Es ist zu hoffen, dass schon aufgrund dieser Tatsache sehr viele Erfahrungen in den Rat eingebracht und für das Bistum fruchtbar gemacht werden können.

Vertretungen

In folgende Gremien wurden folgende Mitglieder gewählt:

- Aktionsrat Fastenopfer: Frau Marie Theres Meier-Renz, Basel;
- Radio- und Fernsehkommission: Jugendseelsorger Marzell Camenzind, Dornach;
- Verein für die Herausgabe der Zeitschrift «Auftrag»: Cécile Körner-Wetzel, Menzingen.

Max Hofer

Eine neue Abtei im Bistum St. Gallen

Neben der Abtei St. Othmar der Benediktiner in Uznach wurde ein weiteres Priorat im Bistum St. Gallen zur Abtei erhoben: das prachtvoll über der Thur gelegene Benediktinerkloster Glattburg bei Oberbüren.

Die Benediktinerinnen von Glattburg darf man als letzten Zweig der Fürstabtei St. Gallen bezeichnen. Der Priester Josef Helg gründete in der Pfarrei Libingen im Toggenburg 1754 eine Gemeinschaft von Töchtern, die sich der Anbetung des Allerheiligsten in der Kirche widmen sollten. Daraus entwickelte sich eine klösterliche «Salesianische Herz Jesu Gesellschaft christkatholischer Jungfrauen», die die ewige Anbetung pflegten, die nach Libingen auch von anderen Frauenklöstern übernommen wurde. 1761 verfasste der St. Galler Offizial P. Iso Walser für diese Anbetung in Libingen ein Gebet- und Betrachtungsbuch, das über die Landesgrenzen hinaus Beachtung und Benützung erfuhr. Libingen ist dadurch wichtig geworden für die Geschichte sakramentaler Andacht. Mit Stiftungsbrief vom 8. 12. 1760 wurde die Gemeinschaft dem Benediktinerorden angeschlossen. Man nannte das Kloster «Neu-St.-Gallen», um die Verbundenheit mit dem Galluskloster anzudeuten, dessen Äbte die Geschichte der neuen Stiftung mitbestimmten.

Baulich und klimatisch ungünstige Umstände des Libingerklosters bewogen Abt Beda, das Kloster zu verlegen. Verschiedene Orte – unter anderen auch Wittenbach – wurden in Erwägung gezogen für den neuen Standort. Man entschied sich für die Glattburg oberhalb Oberbüren. Dort stand ein Schloss der Schenken von Landegg, das in den Besitz der Fürstabtei gekommen war und von der Statthalterei Wil verwaltet wurde. Abt Pius Reher (1630–1654) hatte an Stelle der alten Burg einen mächtigen Bau errichten lassen.

Für den neuen Zweck liess Fürstabt Beda Angehrn das Gebäude umbauen und die prachtvolle Kirche errichten. Am 1. 8. 1780 begannen die Bauarbeiten, und schon am 13. 11. 1782 konnte die Kirche eingesegnet werden. Diese jüngst restaurierte Kirche ist ein «Klein-St.-Gallen».

Der Gesamteindruck wirkt barock, und die Ausstattung trägt das Rokoko-Gepräge der St. Galler Landkirchen. Die Kirche ist eher verhalten, aber sie lädt ein zum Verweilen und Schauen, eine stilvolle Klosterkirche mit jubelnden Engeln, die in der Anbetung mit den Schwestern gleichsam wetteifern. Der prunkvolle Hochaltar will in Form und Gestaltung Thron des Allerheiligsten sein.

Diese Kirche ist ein spätbarockes Juwel, das nun vielleicht bekannter wird durch die Erhebung des Klosters zur Abtei.

Am Morgen des 17. November 1781 brachen die Schwestern mit ihrer Frau Mutter Gertrudis Wielerin von Libingen auf mit einem armseligen Gefährt und den Reliquien des Katakombenheiligen Magnus. Die Chronik berichtet von Sturm und Regen und Gefahren der Reise und wie die Bauleute des neuen Klosters den Schwestern mit Fakeln entgegengingen.

Wegen der guten Führung des Gutes und der von den Schwestern geleiteten Arbeitsschule wurde das Kloster in der Helvetik und Restauration nicht aufgehoben.

Die Glattburger Schwestern arbeiten in der eigenen Landwirtschaft mit, besorgen Kirchenwäsche und backen Hostien und die bekannten «Kräpfli».

Nach dem glücklichen Abschluss der Restauration 1981, zu der viele Freunde des Klosters, auch Bund, Kanton, Konfessionsteil und Gemeinde mitgeholfen haben, war ein weiterer Höhepunkt in der Klostergeschichte das Jubiläum «200 Jahre Kloster Glattburg», das am 5. September 1981 gefeiert wurde.

Nach den vielen Bemühungen und Sorgen der Benediktinerinnen von Glattburg und ihrer Frau Mutter Irmengard Forster ist das Römische Dekret vom 10. Januar 1984 die Krönung. Es erhebt das Priorat zur Abtei. Voll Freude schrieb dazu die Priorin: «Der letzte Zweig des Klosters St. Gallen darf, wie wir hoffen, weiter blühen, und wir alle fühlen uns angetrieben, das benediktinische Leben mit neuem Eifer zu pflegen.»

Am Samstag, dem 24. März, dem vorverlegten Fest Maria Verkündigung, erteilte Bischof Dr. Otmar Mäder, der geistliche Hüter des St. Gallischen Klostererbes, der ersten Äbtissin die Benediktion. Die Schwestern hatten am 18. Februar ihre tüchtige Priorin Frau Irmengard Forster, aufgewachsen zusammen mit 17 Geschwistern in einer Bauernfamilie in Andwil, zur Äbtissin gewählt. Diese Wahl wurde vor dem Bischof von der neuen Priorin bezeugt. In seiner ihm besonderen eindrücklichen Art gab der Bischof der neuen Äbtissin und den vielen Mitfeiernden eine Deutung des Tagesevangeliums von der Verkündigung in vier Schritten.

«Ihr Name war Maria», eine Angabe über das menschliche Umfeld. «Gerade wenn jemandem in den Heilswegen Gottes eine besondere Aufgabe zufällt, muss und soll er zuerst einmal ganz Mensch bleiben.»

Dann sprach der Bischof von der Gnade, dem Geschenk Gottes im Elternhaus: Erziehung und Berufung. Gnade, über die auch Rechenschaft abzulegen ist.

Als Antwort auf die bange Frage nach der schweren Verantwortung einer Äbtissin setzt der Bischof das Wort: «Der Herr ist mit Dir.» Dieser Gruss besagt, dass die Vorsteherin der Gemeinschaft auch in Stunden letzter Verantwortung und Einsamkeit nie allein sein wird. «Sie sind nicht bloss geborgen in der liebenden Gemeinschaft Ihrer Schwestern. Sie sind zusammen mit all Ihren Mitschwestern – erst recht geborgen in der Gemeinschaft mit ihm.»

Der Bischof schloss seine herzliche Predigt mit dem Wort des Evangeliums: «Fürchte Dich nicht.» In allen Situationen

hat Gott «immer noch andere Lösungen und Möglichkeiten».

Nach dem klaren: «Ich bin bereit» von Schwester Irmengard, erflehten die Anwesenden die Fürbitte der Heiligen über die Äbtissin. Anschliessend erteilte ihr der Bischof die Benediktion zur neuen Aufgabe. Dann übergab er ihr die Regel des heiligen Benedikt und den Ring. Kreuz und Ring waren gestiftet von Gemeinde und Kirchgemeinde Oberbüren.

Nach dem Gottesdienst gratulierten unter den Klängen der Musikgesellschaft Oberbüren viele Gemeindeglieder in offener Freude.

Ein festliches Mahl vereinte nach dem Gottesdienst Bischof, Behördevertreter und Verantwortliche. Die Schwestern haben sich viel Mühe gegeben, dem sonnigen Tag auch im Innern Glanz zu verleihen.

Möge die jüngste Abtei der Schweiz, auf der Anhöhe über der Thur, der letzte Zweig des alten Klosters St. Gallen, zu einem Anziehungspunkt werden für Frauen, die das ora et labora in klösterlicher Gemeinschaft verwirklichen möchten. Ein Anziehungspunkt für viele Menschen, die in der Hektik ihres Alltags Stille suchen, die *Pax Benedictina* auf Glattburg. *Thomas Braendle*

Papstbesuch

Gefragt ist Standpunkt, nicht Debatte

Der Papstbesuch bzw. bereits seine Vorbereitung bringt auch vermehrte Kontakte zwischen der Kirche in der Schweiz und dem Vatikan und damit auch eine Verstärkung der gegenseitigen Information mit sich. So dürfte durch den Papstbesuch auch bekannter werden, was im Vatikan an deutschsprachiger Medienarbeit geleistet wird. Die Stellen, die mit deutschsprachiger Informationsgebung aus dem Vatikan betraut sind, haben sich im Jahre 1980 zum Arbeitskreis «Deutschsprachige Medienarbeit am Vatikan» zusammengeschlossen. Dazu gehören die deutsche Programmabteilung von Radio Vatikan, die deutschsprachige Wochenausgabe des «L'Osservatore Romano» und das «Centrum informationis catholicum», das heisst die römische Gemeinschaftsredaktion der deutschsprachigen katholischen Nachrichtenagenturen (KNA für die Bundesrepublik Deutschland, Kathpress für Österreich und KIPA für die Schweiz). Das folgende Porträt der deutschsprachigen Ausgabe der Vatikanzeitung verfasste für uns deren Chefredakteur. *Redaktion*

Papst Johannes Paul II. macht ab und zu Scherze. Manchmal mit tieferer Bedeutung: «Ihr müsstet mir eigentlich ein Gehalt zahlen – bei den vielen Beiträgen, die ich euch liefere.» Diese Worte sagte er kurz nach Beginn seines Pontifikats bei einem Besuch der Vatikanzeitung. Was damals erst anfing, ist heute Alltag: Der Osservatore Romano, die offiziöse Zeitung des Heiligen Stuhls, kann mit dem Tempo dieses Papstes kaum noch Schritt halten, kann die Fülle der Ereignisse – und damit auch Ansprachen des Papstes – in diesem Pontifikat kaum noch verarbeiten. Ein soeben erschienener Band enthält, was die deutschsprachige Ausgabe des Osservatore Romano im Jahre 1982 an Papsttexten veröffentlicht hat: 1600 eng beschriebene Seiten. Und dies ist nur eine Auswahl.

Die deutschsprachige Wochenausgabe ist eine von insgesamt sieben Ausgaben in verschiedenen Sprachen, die an das «Mutterblatt», den täglich ausser Sonntag im Grossformat erscheinenden italienischsprachigen «Römischen Beobachter», angegliedert sind. Ausser in deutscher Sprache gibt es den «Osservatore Romano» (O.R.) in französischer, spanischer, englischer, portugiesischer und auch polnischer Sprache, letzteren jedoch als Monatsausgabe. Vor allem den wöchentlich erscheinenden Ausgaben stellt sich das Problem: Wo auf beschränktem Raum alles unterbringen? Wer soll die zahlreichen Texte in ein gut formuliertes Deutsch bringen? Wer soll dies alles kontrollieren, damit der O.R. nicht zur römischen Quelle von Irrtümern in den Lehraussagen wird? Jedenfalls braucht die Zeitung kein Propaganda-Büro, das es ohnehin nicht gibt. Der Papst ist immer noch unser bester «Werbechef». Die deutschsprachige Wochenausgabe hat unter seinem Pontifikat ihre Auflage verdoppeln können.

Dies ist uns Verpflichtung und Ansporn zugleich. Viele Leser möchten in der Zeitung nicht nur die Ansprachen und Lehräusserungen des Papstes finden. Auch die übrigen Verlautbarungen der Kongregationen und Ämter der Römischen Kurie werden berücksichtigt, ganz zu schweigen von den vielen Nachrichten aus den Ortskirchen in aller Welt, die in der Zentrale Rom zusammenlaufen.

Als vor nunmehr dreizehn Jahren die erste Ausgabe des deutschsprachigen «Osservatore Romano» erschien, wurde ihr folgender Auftrag mit auf den Weg gegeben: Den Dienst des Petrusamtes gegenüber den Gläubigen deutscher Sprache präsent zu machen. Und in einem Grusswort äusserte der damalige Papst Paul VI. den Wunsch, die Zeitung möge dazu beitragen, «den Geist brüderlicher Verbundenheit im Gottesvolk zu fördern». Die Erfüllung dieses Auftrages besteht damals wie heute darin, die Verlautbarungen von Papst und Römischer Kurie in Form einer Zeitung anzubieten, die journalistisch gemacht ist und einen gewissen Leseranreiz bietet. Dies geschieht durch eine zeitungsgemässe Aufmachung, durch einen interessant ausgewählten Nachrichtenteil, durch besondere Rubriken wie «tagebuch» oder «diese woche», in denen sich der Leser über Protokollarisches und Unprotokollarisches rund um die Peterskuppel informieren kann. Die deutsche O.R.-Ausgabe sieht ihre Rolle nicht in erster Linie als offiziöses Amtsblatt der Kurie, sondern will sich auch allgemein als eine lebendige Zeitung an ein römischen Dingen gegenüber aufgeschlossenes Publikum wenden.

Intensive Arbeit gilt den Übersetzungen

Einmal wöchentlich kommt in der Redaktion eine Gruppe von in Rom lebenden Fachleuten (Priester und Laien) zusammen, um intensiv daran zu arbeiten. Dies geschieht am fruchtbarsten in der Diskussion. Hier werden Rohübersetzungen sachlich und stilistisch korrigiert und auch im Hinblick auf sprachlichen Klang in eine gut lesbare deutsche Fassung gebracht. Wer einmal damit zu tun hatte, weiss wie viel Mühe das kostet, wie viel Stunden für wenige Seiten aufgewandt werden müssen.

Die deutschsprachige Wochenausgabe wird im Vatikan selbst redigiert und gedruckt. Gearbeitet wird noch mit Bleisatz. Häufig wird die nicht ausreichende Qualität der Abbildungen beklagt. Gerade bei diesem Papst sagt ein Bild oft mehr als lange Texte, wenn er zum Beispiel Kranke auf Rollstühlen oder Betten empfängt, sich ihnen zuwendet und sie segnet. Vom Vatikan aus wird die Zeitung am Drucktag, jeden Mittwoch, per Bahn und Post an die rund 20000 Abonnenten gesandt, in erster Linie in die deutschsprachigen Länder Europas, aber auch in die weite Welt, zum Beispiel dorthin, wo Missionare wirken.

Grosses Interesse haben die vollständigen Dokumentationen der Ansprachen bei den grossen Auslandsreisen des Papstes hervorgerufen. Beim Erscheinen von Enzykliken und Apostolischen Rundschreiben wird der Umfang erweitert, um den deutschen Wortlaut dieser Dokumente so schnell wie möglich dem Leser zur Kenntnis zu bringen. Die normalen, meist – wie erwähnt – alltäglich anfallenden Papstansprachen und Botschaften des Papstes erhält die Redaktion im Originalwortlaut direkt vom Staatssekretariat. Daraus wird eine Auswahl getroffen, wobei in jedem Falle die wichtigsten und für die Gesamtkirche bedeutsamsten Texte übersetzt werden. Neben den übrigen redaktionellen Beiträgen und qualifizierten Autorenartikeln bleibt fast immer ein wenig Raum für die deutschsprachigen Ortskirchen frei.

Mit Interesse gelesen werden die jeweils monatlich erfolgenden Berichte aus den Kirchen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. So kann man im O.R. neben dem Blick aufs Zentrum ein wenig auch in Nachbars Garten schauen.

Wenn uns Gruppen in der Redaktion besuchen, kommt häufig die Frage: «Wie hält's der Vatikan denn mit der Zensur?» Vielleicht kann man sagen, dass es so eine Art Selbstzensur gibt: Die für den O.R. verantwortlich sind, müssen wissen, in welchem Rahmen sie sich bewegen dürfen. Auch in Beiträgen aus den (sprachlich gesehen) Heimatdiözesen sollte man erkennen können, dass sie in der Zeitung des Heiligen Stuhls gedruckt erscheinen. Der Redakteur hat ausser seiner eigenen Verantwortung und seinem eigenen Augenmass die Möglichkeit, den vorgesetzten Stellen Beiträge zur Begutachtung vorzulegen, auch wenn sie aus prominenter Feder stammen. Bei der Auswahl von Nachrichten muss verglichen, geprüft und recherchiert werden, denn immer wieder wird uns eine besondere Lesererwartung bestätigt: Man möchte im O.R. so etwas wie die «reine Lehre» wiederfinden, das nämlich, was theologisch und kirchenpolitisch als jeweils in Rom gültige Linie angesehen werden kann. Gefragt ist Standpunkt, nicht Debatte. Aber gerade in einer Zeit so mancher Verwirrungen und Missverständnisse kann eine solche Einwegkommunikation festen Halt bieten. Demjenigen, der inner- und ausserkirchlich mitsprechen will, das notwendige Material an die Hand geben, Information darüber, was man im Vatikan sagt und denkt. Wer über den Papst redet, sollte ihn hören oder gelesen haben. Nicht nur in der verkürzten Meldung, sondern in seinen Aussagen.

Gern erfüllt die Zwei-Mann-Redaktion der deutschsprachigen Ausgabe und ihre Mitarbeiterinnen, die auch für Satzherstellung und Korrekturlesen verantwortlich sind, ihre Aufgabe, die in einer fremdsprachigen Umwelt nicht immer leicht ist. Manchmal ist es der Papst selbst, der Erleichterung schafft. Dies war bisher zweimal: Als der Papst im November 1980 nach Deutschland und im September 1983 nach Österreich fuhr. Bei diesen Reisen brauchten wir die Serie der Predigten und Ansprachen auf den verschiedenen Etappen nicht zu übersetzen. Unser «Mitarbeiter», der Papst, sprach ausschliesslich deutsch. Eine dritte Erleichterung steht in Aussicht: Im Juni 1984 besucht er die Schweiz.

Elmar Bordfeld

Berichte

Das wiedergefundene Fest

Interteam, das katholische Laienhelferwerk, wird demnächst 20 Jahre jung. Rund 1000 Berufsleute aus der Schweiz haben bisher durch seine Vermittlung in einer Ortskirche Afrikas, Asiens und Lateinamerikas drei oder mehr Jahre Entwicklungsarbeit geleistet. Viele hatten die Chance, in ihrem Einsatzland lebendige, jugendliche Kirche zu erleben. Die meisten aber sind anders, menschlich verändert und im Glauben gereift, aber auch kirchlich verunsichert, in die Heimat zurückgekehrt.

«Kirche erleben» – viele haben dieses starke Bedürfnis als Gabe der Kirche in der Dritten Welt mit nach Hause gebracht. Daheim aber erleben sie sich oft wie heimatlose Wanderer zwischen zwei Welten und Kulturen. Es gelingt ihnen nur schwer, in traditionellen kirchlichen Strukturen und Pfarreien Beheimatung zu finden.

Das kostbare Potential hochmotivierter und innerlich «aufgebrochener» junger Christen war für Interteam eine grosse Herausforderung. Wir waren uns einig: es genügt nicht, den Rückkehrern für die Weiterarbeit in der Schweiz bloss soziale und entwicklungspolitische Impulse zu geben. Wir wollten mit ihnen zusammen auch einen Weg suchen, wie man unter den heutigen säkularen Bedingungen Kirche als Lebens- und Glaubensgemeinschaft wieder vermehrt erfahrbar machen könnte.

Vor fünf Jahren versuchten wir es mit einer gemeinsamen Feier des Weihnachtsfestes. Eine Grossfamilie von rund 50 Personen – Ledige und Verheiratete, Kleinkinder und Schüler – feierte dieses Fest gemeinsam, nicht nur zwei Tage, sondern eine ganze Woche lang. Das Fest gab eine solche Fülle an Leben, Gemeinschaft und Glaubenserfahrung her, dass wir uns entschlossen, es auch einmal mit der gemeinsamen Feier des Osterfestes zu versuchen.

Seither haben wir diese beiden Hochfeste bereits fünfmal gemeinsam gefeiert; das Osterfest seit drei Jahren in bewusster ökumenischer Zusammenarbeit mit unseren evangelischen, aber geistesverwandten Entwicklungshelfer-Freunden von der KEM (Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen, Basel). Während Weihnachten für die meisten aus der Interteam-Bewegung eher das häusliche, familiäre Fest geblieben ist, erfreut sich das ökumenische Osterfest eines so grossen Zuspruchs, dass wir dieses Jahr gleich an fünf verschiedenen Orten in Gemeinschaften von 40 bis 50 Personen während fünf Tagen Ostern feiern.

Am obligatorischen gemeinsamen Vorbereitungstag, etwa einen Monat vor dem Fest, stimmen wir uns ein in den Festtagsgedanken und verteilen die Vorbereitungsaufgaben auf die verschiedenen Talente – angefangen von Menüplan und Einkauf über Dekoration, Musik, Spiel und Sport bis hin zu den theologischen Gesprächen und liturgischen Feiern. Alle tragen ihren Teil bei, auf ihre Art auch die Kinder. Niemand fühlt sich als blosser Konsument. So hat das Fest Zeit zum Wachsen, innen und aussen, und es wird so viel leichter zum Fest aller.

Einige Stimmen von Teilnehmern zeigen, welche Schätze in diesem christlichen Fest verborgen sind, wenn man es integriert feiert: «Ostern war früher für mich bedeutungslos. Hier erlebte ich es sehr dicht. Die Grossfamilie hat viel möglich gemacht. Sie hat uns auch in vielem entlastet. – Im Gegensatz zur Pfarrei konnte ich hier aktiv mitwirken. – Dieses Spiel von Geben und Nehmen ist in der Kleinfamilie, aber auch in der Pfarrei nicht möglich. Durch den gemeinsamen Einkauf und den einfachen Lebensstil war das Fest zudem viel billiger, als wenn wir daheim geblieben wären. – So stelle ich mir Gemeinde vor. Jeder akzeptiert den andern. Jeder wird gebraucht und arbeitet freudig mit. – In diesem Fest wird mein Traum von Kirche für ein paar Tage Realität: eine gelebte Gemeinschaft, in der sehr viel Leben zur Entfaltung kommt und Vertrauen wächst. – Es wäre schön, auch in der Pfarrei so intensiv Ostern feiern zu können. Anderseits erfüllen wir mit dieser Art des Osterfestes auch eine wichtige Aufgabe, nämlich kirchliche Randgänger ernst zu nehmen und ihnen neue Kirchenerfahrung zu ermöglichen . . .»

Die Erfahrungen sind für viele, auch für mich, in dieser Art tatsächlich neu. Damit ein christliches Fest in all seinen Dimensionen – menschlich, gemeinschaftlich, kreativ, liturgisch, theologisch – zur Entfaltung kommen kann, sind offensichtlich gewisse Voraussetzungen nötig, die nicht ungestraft vernachlässigt werden dürfen, nämlich viel Zeit und die Bereitschaft der Teilnehmer, ganz dazusein und ihre Talente einzubringen. Viele haben auf diesem Weg das christliche Fest wieder entdeckt. Es hat in ihnen auch den Hunger geweckt nach einem unzerstückelten, ganzheitlichen christlichen Leben in Gemeinschaft auch im Alltag. Es gibt denn auch christliche Basisgruppen, die in solchen intensiven Festerfahrungen ihren Anfang genommen haben.

Ich sehe in dieser Art, Ostern zu feiern, keine Konkurrenz zum Fest in der Pfarrei. Abgesehen davon, dass es für die meisten berufstätigen Teilnehmer und Eheleute die

einzige Möglichkeit darstellt, zusammen mit ihren Kindern «geistliche Exerzitien» zu machen, tut sich hier angesichts der weitherum grassierenden Entartung, Säkularisierung und Zweckentfremdung der kirchlichen Hochfeste auch ein bescheidener Weg zur Reform der Kirche als Lebens- und Glaubensgemeinschaft auf. Und es zeigt sich, dass Teilnehmer an früheren ökumenischen Osterfesten die gemachten intensiven Erfahrungen daheim umzusetzen versuchen.

Louis Zimmermann

SKAV: Dienste für Heime

Der Schweizerische Katholische Anstaltenverband (SKAV) ist als Interessengemeinschaft von über 1000 Heimen und Institutionen in der ganzen Schweiz vor allem ein Dienstleistungsverband, das heisst seine Tätigkeit ist vorwiegend mitgliederbezogen und er tritt deshalb nur bei besonderen Gelegenheiten öffentlich in Erscheinung. Eine solche Gelegenheit war die diesjährige Generalversammlung, weil sie einen neuen Verbandspräsidenten zu wählen hatte. Als Nachfolger des gesundheitshalber zurückgetretenen Martin Isenegger wurde der ehemalige Kommandant der Päpstlichen Schweizergarde, Dr. Franz Pfyffer, zum neuen – und damit zum dritten – Präsidenten des 1932 gegründeten Verbandes gewählt.

Der SKAV bietet seinen Mitgliedern in den Bereichen Ausbildung (mit seiner Schule für Heimerziehung Luzern [SHL]), Fort- und Weiterbildung (sowohl vom Verband wie von der Schule aus), Beratung sowie Information und Anregung seine Dienste an. An der Generalversammlung wurde für diesen letzten Bereich eine neue Arbeitshilfe vorgestellt: die erste Lieferung des auf 450 Seiten geplanten Loseblattwerkes «SKAV-Handbuch für Heimleiter. Von Praktikern für Praktiker», das sich vorab an Leiter/innen von Alters- und Pflegeheimen richtet, aber auch Heimkommissionen und Sozialbehörden gute Dienste leisten will.

Im thematischen Teil befasste sich die Generalversammlung mit Fragen der sozialen Sicherheit. Dass dabei die soziale Sicherheit auch aus religiös-ethischer Sicht behandelt wurde, entspricht dem anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums beschlossenen SKAV-Leitbild für die achtziger Jahre, in dem sich der Verband verpflichtet, auch die christliche Grundlegung und Motivierung der Sozialarbeit in der Öffentlichkeit sowie in den Heimen zu fördern und berufsethische und berufsbezogene religiöse Fortbildung anzubieten.

Rolf Weibel

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am Mittwoch, den 25. April 1984, beginnen an der Theologischen Fakultät Luzern die Vorlesungen des Sommersemesters 1984. Interessenten können sich auf dem Rektorats-Sekretariat (Zimmer 262) der Fakultät als Gasthörer für Vorlesungen einschreiben lassen.

In diesem Semester werden besonders folgende Vorlesungen für einen breiteren Hörerkreis angeboten:

Jeweils am Montag, 17.40–18.25 Uhr, erstmals am 30. April 1984, Hörsaal 255, liest Professor Dr. Alois Müller über das Thema: *«Die Mutter Jesu in Glaube und Theologie»*.

Jeweils am Donnerstag, 17.40–18.25 Uhr, erstmals am 26. April 1984, Hörsaal 255, liest Professor Dr. Eduard Christen über das Thema: *«Die Parusie als theologisches Prinzip der Eschatologie»*.

Die Vorlesungen finden statt an der Theologischen Fakultät Luzern, Hirschengraben 10, Telefon 041 - 23 64 50.

Maschen und Netze in der Jugendarbeit

Zahlreiche Bewegungen, Verbände und Stellen bieten Hilfen für die kirchliche Jugendarbeit: Blauring und Jungwacht, Pfadfinderinnen und Pfadfinder, Junge Gemeinde, Junge franziskanische Gemeinschaft, Gen-Bewegung (Fokolari), Schönstatt-Jugend. All diese Gruppen haben ihre Konzepte und Treffen.

Auf der anderen Seite stehen die Pfarreien und Pfarreiräte, die Jugendkommissionen und Jugendleiter, die Jugendseelsorger und Katecheten. Hier ist die kirchliche Basis. Was heisst da kirchliche Jugendarbeit? – Als präzise Antwort gilt weiterhin das Dokument, das eine Arbeitsgruppe der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) Ende der siebziger Jahre erstellt hat. Sie stand unter der Leitung von Pfarrer Hans Schriber, Glarus.

Jugend erinnert die Kirche an ihren Ursprung

In der Mitte des Heftes steht das herausfordernde «Bekenntnis zur Jugendlichkeit der Kirche». Es kommt radikal zur Sache: «Einer greisen und dem Tod geweihten Welt hat Gott eine neue Möglichkeit menschlichen Lebens eingestiftet ...» Dieses Bekenntnis kann einen Gottesdienst beleben – und die Sitzung eines Pfarreirates oder einer Jugendgruppe in wache Unruhe versetzen: «Innerhalb der Kirche hat die Jugend eine besondere Sendung. Sie verhindert die drohende Überalterung unserer kirchlichen Gemeinschaft. Vor allem aber erinnert sie unsere Kirche an ihren Ursprung. Denn die Jugend stellt innerhalb der Kirche die Lebendigkeit, die Unverbrauchtheit und Neuheit dar, zu der sich die Kirche bis zum Ende der Zeit stets wandeln muss.»

Eine Weggemeinschaft anbieten

Hilfreich für eine geduldige Jugendarbeit an der Basis sind die sechs Grundsätze, auf die sich die verschiedenen Teilnehmer der Arbeitsgruppe nach langen Hin und Her einigen konnten:

- von den Jugendlichen ausgehen,
- eine menschliche und christliche Weggemeinschaft anbieten,
- die Pfarrgemeinde als Zielpunkt sehen,
- nach dem Prinzip «Katechumenat» handeln,
- die Jugendarbeit als Chance für die kirchliche Erneuerung betrachten,
- auf Rezepte verzichten.

Und hilfreich sind dann die ganz konkreten Überlegungen und Ratschläge zur Jugendarbeit in der Pfarrei und in der Region sowie die Anregungen für die Auseinandersetzung auf Pfarreiebene: Begegnungsabende zwischen Jugendlichen und Erwachsenen; Weekend von Pfarrei- und Kirchenräten mit Jugendlichen über die kirchliche Jugendarbeit in der Gemeinde.

Kirchlichkeit ohne Blatt vor dem Mund

Freilich, jede Diskussion über kirchliche Jugendarbeit stösst bald auf die Frage der Kirchlichkeit. Etwa: «Ist dies und das noch kirchlich, wenn ...» Oder: «Von einer Jungen Gemeinde in der Pfarrei ist als Minimum zu verlangen, dass am Sonntag ...» Dieser Frage weicht das Dokument nicht aus. Aber es packt sie persönlich an. Fünf Personen sagen ihre Meinung dazu: Hansruedi Häusermann, Hans Leu, Franz Annen, Hans Schriber, Alois Odermatt. Solche Meinungen gäben sogar Stoff für Gespräche in Familien und Pfarrhäusern.

Die Diskussionsthesen «Kirchliche Jugendarbeit an der Basis» (34 Seiten) sind in der Reihe in-SPI-ration des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) veröffentlicht (Nr. 104). Preis Fr. 4.–. Adresse: SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 23 23 89.

Alois Odermatt

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Guthirt-Sonntag – Weltgebetstag für geistliche Berufe

Am 13. Mai – 4. Ostersonntag – soll in der katholischen Kirche der Gebetstag für geistliche Berufe gehalten werden. Da dieses Jahr der Muttertag auf denselben Sonntag fällt, bitten wir alle Seelsorger, dieses grosse Anliegen der Kirche dennoch im Gottesdienst, in Gebetsstunden, in der Katechese und im Pfarrblatt zu berücksichtigen, eventuell am 5. Ostersonntag (vgl. 2. Lesung: 1 Petr 2,4–9) nachzuholen.

Als Hilfe erscheint in der SKZ Nr. 18 vom 3. Mai die Papstbotschaft; im weiteren erhalten alle Seelsorger der deutschen Schweiz in der Karwoche eine Sendung mit einem Plakat, Gebetsbild, dem Heft 22 «Zur Pastoral der geistlichen Berufe» (Predigtanregungen u. a. m.), einem Faltblatt über die kirchlichen Berufe und unserem Materialangebot.

P. *Karl Feusi* OFM
Information kirchliche Berufe, Hofacker 19, 8032 Zürich

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Pressecommuniqué der 48. Sitzung der DOK

Vernehmlassung zum Kirchengesangbuch beschlossen

Die Bischöfe der deutschsprachigen Diözesen der Schweiz und ihre engsten Mitarbeiter trafen sich unter dem Präsidium von Abt Georg Holzherr, Einsiedeln, am Mittwoch, 11. April, im Pfarreizentrum St. Josef in Zürich. Auf dieser 48. Sitzung der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz (DOK) wurden insgesamt 16 Traktanden behandelt.

Die DOK beschloss, vor der Herausgabe eines neuen Kirchengesangbuches eine letzte, gezielte Vernehmlassung durchzuführen. Damit sollen die langjährigen Vorarbeiten in absehbarer Zeit abgeschlossen werden. Es geht um den Entscheid, ob ein eigenes Kirchengesangbuch für die Schweiz oder die Stammausgabe des «Gotteslob» mit Schweizer Eigenteil der neuen Ausgabe zugrunde gelegt werden soll. Sicher werden die ökumenisch gemeinsamen Lieder in der neuen Ausgabe Aufnahme finden. Es sollen aber noch in diesem Jahr die Priester- und Seelsorgeräte der deutschsprachigen Diözesen unter Beiziehung der Cäcilien-Verbände und anderer Fachgremien der Kirchenmusik befragt werden.

Die DOK empfiehlt die Anregung der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes , zu dessen 50jährigem Bestehen ein «Fest der Bibel 1985» zu veranstalten. Weiter beauftragte die DOK die Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF), noch vermehrt die Entwicklung auf dem Gebiet der Videokassettenproduktion zu verfolgen und der DOK entsprechende Vorschläge zu unterbreiten. Schliesslich unterstützt das Gremium alle Bemühungen der Benediktiner des Klosters Engelberg, die Räume ihrer Stiftsschule zu renovieren. Andere Themen waren noch die Diskussion eines Entwurfs zu einem neuen Statut der Interdiözesanen Kommission für die Fortbildung der Seelsorger (IKFS) sowie Überlegungen zum Berufsbild und zum Aufgabenbereich des Seelsorgehelfers bzw. der Seelsorgehelferin.

Bistum Basel

Sitzung des Seelsorgerates, 11./12. Mai 1984, Centre St-François, Delémont

Traktanden:

- Vorschau und Vorschläge für die neue Amtsperiode.
- Wie stehe ich als Laie in der Pfarrei?
- Informationen und Anfragen.

Anfragen und Wünsche sind zu richten an: Anton Hopp, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Opfer für das Priesterseminar Luzern

Das Opfer für das Priesterseminar Luzern wird nicht, wie irrtümlicherweise im Direktorium 1984 angegeben, am 22. Mai 1984 aufgenommen. Die Pfarrer sind gebeten, dieses wichtige Opfer für unser Priesterseminar Luzern an Pfingsten (10. Juni 1984) oder am Weltgebetstag für geistliche Berufe (13. Mai 1984) aufzunehmen. Unterlagen werden den einzelnen Pfarrämtern nach Ostern zugestellt.

Pastorale Hilfe zu Taufe, Erstkommunion und Firmung

Das Pastoralamt hat je eine kleine Broschüre (Format A5) zu Taufe, Erstkommunion und Firmung erarbeitet. Die Hefte enthalten einen kurzen Brief an die Eltern, im Falle der Firmung auch an den Firmling, eine Darlegung wesentlicher Elemente aus Theologie, Liturgie und Praxis des entsprechenden Sakramentes sowie je das Anmeldeformular zum Sakramentenempfang. Bestellungen sind zu richten an: Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, Telefon 065 - 23 28 11.

Korrektur zum Nekrologium

Lebensdaten von + Clemens Feurer

Die im Lebenslauf von Herrn Clemens Feurer sel. publizierten Daten (SKZ 1984, Nr. 14) sind wie folgt zu berichtigen: Kaplan in Oberägeri 1961–1963, Pfarrer in Thayngen 1963–1971.

Bistum Chur

Ausschreibungen

- Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei St. Marien in *Wädenswil* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 15. Mai 1984 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.
- Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Guthirt* in *Zürich* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 15. Mai 1984 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden

Alois Blum, Resignat, Altdorf

Der Verstorbene wurde am 13. Januar 1907 in Sisikon geboren und am 6. Juli 1930 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Pfarrhelfer und Sekundarlehrer in Göschenen (1931–1947), als Kaplan und Sekundarlehrer in Brunnen (1947–1960), als Pfarrer in Attinghausen (1960–1982) und als Resignat in Altdorf seit 1983. Er starb am 8.April 1984 in Altdorf und wurde am 12. April 1984 in Attinghausen beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Pierre Vermot, Pfarrer, Plan-les-Ouates

Pierre Vermot, heimatberechtigt in Le Cerneux-Péquignot (NE), ist am 5. Dezember 1913 in Le Prévoux geboren. Am 11. Juli 1939 wurde er in La Chaux-de-Fonds zum Priester geweiht. Zuerst wirkte er als Vikar in der Pfarrei St. Joseph in Genf (1939–1950). Hernach wurde er Pfarr-Rektor von Plan-les-Ouates (1950–1951). Er wirkte als Pfarrer von Plan-les-Ouates von 1951 bis 1984. 1966 bis 1968 war er auch kantonaler Pfadfindergeistlicher. 1971 bis 1976 war er Erzpriester des Erzpresbyterats St-Irenée. Er starb in Genf am 12. April 1984 und wurde am 14. April 1984 in Plan-les-Ouates bestattet.

Verstorbene

P. Celsus Stöckli OFMCap

P. Celsus wurde am 5. Januar 1914 als fünftes von dreizehn Kindern der währschaften Bauernfamilie Josef und Marie Stöckli-Bussmann in Kaltbach geboren und in Sursee auf den Namen Josef getauft. Sein Vater war ein bekannter, markanter Mann als Vefechter christlich-sozialen Gedankengutes. Die Schule setzte Josef in Sursee fort. Hier gab ihm ein der Familie befreundeter Vierherr den Impuls zum Studium am Kollegium in Stans. Mit 19 Jahren wurde er als Frater Celsus Kapuzinernovize. 1940 feierte er Primiz in Luthern, wo sein Vater indessen den Hof Bäumen erworben hatte. Sein Ziel war die Mission. Doch erst nach dem Krieg kam es am 15. Mai 1947 zur Aussendung für die Diözese Dares Salaam-Mahenge.

Zwei Jahre wurde P. Celsus in Ifakara vom Altmeister P. Hieronymus Schildknecht in die pastorelle Praxis und das kluge taktische Vorgehen unter den Afrikanern eingeführt. Dann wurde er Pfarrer in Igota, einer Feste des Islams, wie Ifakara. Gleich hatte er in zwei akuten Fällen die Probe zu bestehen. Ein fremder Zauberer versetzte das Volk in Angst und Verwirrung. Gegen ihn erwirkte P. Celsus, mit Hilfe seiner Lehrer als Zeugen, die Landesverweisung. Gleichzeitig drehte sich ein harter Disput um die Gründung einer Schule in der Metropole der Moslem. Sie wollten eine neutrale Regierungsschule, P. Celsus warb und kämpfte um eine Missionsschule und siegte. Das taktvolle, strategische Vorgehen des neuen Herrn auf der Mission ermutigte die Christen und brachte ihm den Respekt der Moslem ein. Seine frische Unternehmungslust und sein fairer Kontakt mit jedermann imponierten. So war er zur rechten Zeit der rechte Mann für diese schwierige Mission. Planmässig ging er alsdann an den materiellen Ausbau und geistigen Aufbau seiner Pfarrei. In gezielten Etappen erstanden zwei voll ausgebaute Schulen mit Kamp auf entfernten, gut besiedelten Aussenposten, Ausbau der Primar- und Neubau einer Mittelschule auf der Station, Spital und Wohnung für einheimische Schwestern, die er für den Krankendienst beizog.

P. Celsus schaute auf solide Arbeit und strebte eine ebenso fundierte, zukunftsorientierte Seelsorge an. Er zielte auf engagierte Mitarbeit der Afrikaner und Formung einer lebendigen Pfarreigemeinschaft. Dafür setzte er sich ein in Predigt und Unterricht, regelmässigen Pastoralbesuchen, in strikter Anweisung und Kontrolle der Katecheten, Vertrauensmänner und Ministranten. Ja, diese sogenannten «Stöcklibuben» wurden geradezu zum Paradebeispiel seiner festen Erziehung und Führung.

In allen seinen Beziehungen zu den Bediensteten in Haus, Kirche, Pfarrei und zum Volk wurde P. Celsus geleitet von jener christlich-sozialen Haltung und Taktik, die er als bluteigenes Erbe seines Vaters im Herzen mit nach Afrika getragen hatte. Das machte ihn so beliebt und zugleich gefürchtet, weil es für ihn keine Gesinnungslücke gab, die je nach Opportunität gefüllt werden könnte, und keine geben durfte für seine «Mannen». Gesinnung war bei ihm der menschliche Ausweis, ein wenig liberal, aber offen und grundsätzlich, christlich echt und sozial.

Igota als Durchgangsstation an der Strasse wurde oft von Durchreisenden als Absteige benützt. P. Celsus war ein kluger Herr des Hauses, gastlich feiernd mit den ihm Bekannten und Vertrauten und sich so vom Stress erholend, korrekt, aber bündig mit Langeweilern, wenn ihn dringende Arbeit forderte. Sein Töff stand startbereit und er zog los.

So rundet sich das Bild von P. Celsus ab, wie Igota ihn und er sein Igota geprägt hat. Nach 20 Jahren wechselte er gerne auf ruhigere Posten, fern dem lauten Getriebe. Durch Arbeit, Krankheit und Unfälle stark verbraucht, kam er 1977 in die Heimat, mehr krank als er selber wahrhaben wollte. Es folgte ein langer Spitalaufenthalt. Dann schenkte er seinen letzten Dienst noch dem Altersheim Ibenmoos. Nach einem Schlaganfall ging er am 9. Januar auf der Pflegestation in Schwyz heim zur ewigen Belohnung. Seinen irdischen Leib nahm der Klosterfriedhof von Sursee auf. Seine Seele möge die Herrlichkeit Gottes schauen.

Friedbert Gabriel

Neue Bücher

Festtagspredigten

Norbert Lohfink, Unsere grossen Feste. Meditationen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 108 Seiten.

Der bekannte Autor, Alttestamentler in Frankfurt am Main, geht von der grossen Verlegenheit aus, die heute viele Christen spüren und auch Verkünder der Frohbotschaft empfinden, wenn sie die Hauptfeste Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam, Allerheiligen, Weihnachten und Epiphanie feiern und deuten sollen. Die Kirchenbänke füllen sich nicht mehr. Auch gute Christen sind Feiertagsnomaden geworden und rollen gen Süden. Und trotzdem, so der Autor, brauchen wir diese Feste. Sein Buch ist eine Sammlung von Festtagspredigten, gehalten in der Integrierten Gemeinde München. Gemeinschaftserlebnisse und Erfahrungen dieser engagiert christlichen Gemeinschaft prägen auch die Verkündigung. Sie will zeigen, wie Gott in diesen Festgeheimnissen auf immer neue Weise sich in der Welt ein Volk schafft, die Herzen der Menschen wandelt und neue Wirklichkeiten anbahnt. Was vorliegt, sind nicht Predigten, die man einfach übernehmen könnte – der Ort ihrer Entstehung ist zu spezifisch –, aber Meditationen, die einem Seelsorger viele neue Hinweise geben können. Der Autor widmet das Buch seinem Mitbruder Karl Rahner, bei dem er lernen durfte, «was Theologietreiben heisst».

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Elmar Bordfeld, Chefredakteur der deutschsprachigen Ausgabe des «Osservatore Romano», Via del Pellegrino, I-00120 Vatikanstadt

Paolo Brenni, Pfarrer, 6024 Hildisrieden

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

P. Friedbert Gabriel OFMCap, Kapuzinerkloster, 4502 Solothurn

Dr. Max Hofer, Informationsbeauftragter des Bistums, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Walter Kirchschläger, Professor an der Theologischen Fakultät, Berglistrasse 43, 6003 Luzern

Kurt Koch, dipl. theol., Vikar und Dozent, Wylerstrasse 24, 3014 Bern

Dr. Alois Odermatt, Leiter des SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

P. Louis Zimmermann SMB, Hackenrainstrasse 6, 6010 Kriens

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Alle
KERZEN
liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

G. Schaffner + Co
Metallveredlung
Gold- u. Silberschmiedearbeiten
Moosstr. 8 CH-6003 Luzern Telefon 041 - 22 46 27
Generalvertretung der Brandner AG, Regensburg

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Vergoldungen
Versilberungen
Ausstellungsraum
Paramenten

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Katholische Kirchgemeinde
5400 Baden-Ennetbaden

Wir suchen auf Anfang August 1984 eine(n)

Katechetin oder Katecheten

Aufgabenbereiche:

- Religionsunterricht an der Oberstufe
- kirchliche Jugendarbeit
- weitere Schwerpunkte können nach persönlicher Neigung mit dem Seelsorgeteam abgesprochen werden

Auskunft erteilt:
Pfarrer Lorenz Schmidlin, Kirchplatz 15, Baden, Telefon 056 - 22 57 15

Wir bitten Sie, Ihre Bewerbung an die Präsidentin der Kirchenpflege, Frau Annemarie Höchli, Kreuzlibergsteig 1, 5400 Baden zu richten

Katholische Kirchgemeinde 8583 Sulgen

Wir suchen eine(n) vollamtliche(n)

Katechetin oder Katecheten

Neben dem Religionsunterricht für Mittel- und Oberstufe wird auch eine aktive Betreuung der Jugendvereine gewünscht.

Unsere Kirchgemeinde zählt 3500 Katholiken und liegt in einer landschaftlich schönen Gegend im Herzen des Kantons Thurgau.

Wir bitten Sie, Ihre Bewerbung zu richten an den Präsidenten der Kirchenvorsteherschaft, wo Sie auch telefonische Auskunft erhalten,

Herrn Hugo Sauter, Blumenweg 5, 8583 Sulgen, Telefon 072 - 42 17 83

SIE+ER club kbr
Briefkontakte, Tanzpartys, Wanderungen, Geselligkeit als Wege zum Du und zur Partnerschaft für unverheiratete, katholische Damen und Herren ab 20.
Brief- und Freizeitclub kbr
(Katholischer Bekanntschaftsring, 8023 Zürich, Telefon 01 · 221 23 73)

Ich erwarte gratis und diskret Ihre Club-Unterlagen:
Herr/Frau/Frl. _____
PLZ/Ort _____
Strasse _____ Zivilst. _____ KZ
Alter _____ Beruf _____

Herbert Haag / Katharina Elliger

Wenn er mich doch küsste

Das Hohe Lied der Liebe. Mit Holzschnitten von Robert Wyss. 114 Seiten, geb., Fr. 32.20. Wunderlich 1983. Für die Freunde des schönen Buches: Eine Ausgabe des «Hoheliedes Salomos», die mit einer neuen Übersetzung, mit einem ebenso einfühlsamen wie kenntnisreichen Kommentar und mit 19 ganzseitigen Holzschnitten sowie weiterem Buchschmuck den ursprünglichen Sinn der Dichtung und ihre einzigartige poetische Schönheit sowohl für den Geist als auch für das Auge wieder auffrischt.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

REFAS
Biel/Bienne
Schülerstrasse 30
CH-2502 Biel

Natur- und Kunststein-Reinigungen

- Fassaden, Portale, Vorzeichen, Sockel, Ornamente, Strukturen usw.
- vollständiges Entfernen von Farbrückständen auf Naturbehandlung

Unsere langjährige Erfahrung und optimale Einrichtungen erlauben uns ein rationelles und preisgünstiges Arbeiten. **Wir beraten Sie unverbindlich, Postkarte genügt.**

St.-Clara-Kirche, Basel; Dreifaltigkeitskirche, Bern. Weitere Referenzen stehen Ihnen gerne zur Verfügung

Telefon
Geschäft 081 22 51 70

Richard Freytag

Orgelbau

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Friedhofplanung
Friedhofsanierung
Exhumationsarbeiten
Kirchenumgebungen
(spez. Firma seit 30 Jahren)

Tony Linder, Gartenarchitekt, **6460 Altdorf,** Tel. 044 - 21 36 2

Die Katechetische Arbeitsstelle Thurgau
in Weinfelden sucht auf anfangs August oder nach Vereinbarung eine(n)

Mitarbeiter(in)

Aufgabenbereiche:
- Medienverleih und Beratung
- allgemeine Büro- und Sekretariatsarbeiten
- administrative Leitung von Kursen

Erwünscht sind:
- abgeschlossene katechetische Ausbildung
- Erfahrung in der Medienarbeit (Klein- und Gruppenmedien)
- kaufmännische Kenntnisse und Erfahrungen
- selbständiges Arbeiten
- Kontaktfreudigkeit im Umgang mit Personen

Die Anstellung erfolgt durch den Kirchenrat der Katholischen Landeskirche Thurgau.
Eine angemessene Entlöhnung ist zugesichert.

Anmeldung und Auskunft:
Katechetische Arbeitsstelle: Hans Kuhn-Schädler, Arbeitsstellenleiter, Freie Strasse 4, 8570 Weinfelden, Telefon 072 - 22 38 29

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

16/19. 4. 84